

# Hospiz-Forum

ZuFlucht

# hospizbewegung lebensHAUS

M ü n s t e r

## Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> .....	<i>Franz-Josef Dröge</i> .....	Seite 03
<b>Zuflucht „stationäres Hospiz“</b> .....	<i>Cornelia Kruse</i> .....	Seite 04
<b>Zuflucht im Glauben – Stärkung im Alltag</b> .....	<i>Stefan-Matthias Richter</i> .....	Seite 06
<b>Heimat – Zuhause – ein Unterschied?</b> .....	<i>Gabriele Knuf</i> .....	Seite 08
<b>Meine ganz persönliche Zuflucht</b> .....	<i>Antonius Witte</i> .....	Seite 09
<b>Die schwierige Suche nach einer neuen Heimat</b> ...	<i>Wolfgang Grenz</i> .....	Seite 10
<b>Kirchenasyl – noch immer aktuell!</b> .....	<i>Walburga Altefrohne</i> .....	Seite 12
<b>Meine Zufluchten als Kind</b> .....	<i>Irmgard Bröker</i> .....	Seite 14
<b>Zuflucht und Asyl in Münster – eine Erfolgsgeschichte aus eigener Kraft</b> .....	<i>Dr. Petra Fischbach</i> .....	Seite 16
<b>Auszeiten</b> .....	<i>Gabriele Knuf</i> .....	Seite 18
<b>Zufluchtsort „Frauenhaus“</b> .....	<i>Walburga Altefrohne</i> .....	Seite 19
<b>Frauenhaus und Beratung e.V. in Münster – mehr als ein Dach über dem Kopf</b> .....	<i>Walburga Altefrohne</i> .....	Seite 20
<b>Buchtipps</b> .....	<i>Gabriele Knuf</i> .....	Seite 23
<b>Verantwortung – Solidarität – Hilfsbereitschaft</b> .....	<i>Gabriele Knuf</i> .....	Seite 24
<b>Flucht aus Oberschlesien</b> .....	<i>Wolfgang Wallukat</i> .....	Seite 26
<b>Wieder leben lernen – als junger traumatisierter Flüchtling in Deutschland</b> .....	<i>Dorothea Irmeler</i> .....	Seite 29
<b>Zuflucht in einen sicheren, inneren Ort – eine Imaginationsübung</b> .....	<i>Erna Baumgart</i> .....	Seite 31
<b>Nachrufe</b> .....	<i>Ambulante Hospizbewegung</i> .....	Seite 32
<b>Das war</b> .....	<i>Ambulante Hospizbewegung</i> .....	Seite 33
<b>Das kommt 2015/2016</b> .....	<i>Ambulante Hospizbewegung</i> .....	Seite 34
<b>Das war – Das kommt 2015/2016</b> .....	<i>lebensHAUS</i> .....	Seite 35
<b>Impressum</b> .....		Seite 36



Foto: Hanne Thomsen

## Vorwort

**Liebe Leserinnen und Leser,  
liebe Freundinnen und Freunde der Hospizarbeit!**

Manch einer mag sich beim Thema **ZuFlucht** im ersten Moment fragen, was denn das mit der Hospizarbeit zu tun haben könnte.

Täglich hören wir in den Nachrichten oder in unserem Umfeld von Menschen, die – über das Mittelmeer kommend – Zuflucht in Europa suchen, von Frauen, die vor gewalttätigen Partnern in ein Frauenhaus fliehen, von europäischen Staaten, die unter den Euro-Rettungsschirm flüchten, von Asylbewerbern, die vor einer drohenden Abschiebung Zuflucht in einer Kirche finden..., die Aufzählung ließe sich fortsetzen.

Aber Zuflucht und Hospizarbeit? Wo es dort doch vor allem um etwas so Bedrohliches und Unausweichliches wie das Sterben geht – da scheint die Vorstellung von Zuflucht nicht nahe zu liegen.

Bei genauerem Betrachten dieser Beispiele wird deutlich, dass es letztendlich nicht allein die Orte, sondern eher die Menschen sind, die diese zu einer Zuflucht machen. Indem sie eine ganz bestimmte Haltung zu Menschen in ihren Lebenssituationen leben und danach handeln, erst dadurch werden Menschen und auch die Orte und Einrichtungen, in denen sie agieren, zu einer Zuflucht für andere. Dazu gehören u.a. Haltungen wie das Eintreten für die Unversehrtheit, die Würde und die Selbstbestimmung eines jeden Menschen, die Bereitschaft zum Ein- und Mitfühlen sowie Solidarität.

Dies gilt für die Hospiz- und Palliativarbeit genauso. Der Sterbeprozess am Ende einer unheilbaren Erkrankung sowie der Verlust eines nahe stehenden Menschen bedeutet für die meisten Menschen eine Krisensituation.

Dabei durchleben sie oft seelische Ängste und körperliche Nöte wie z.B. Schmerzen, Atem- und Erstickenot, Verzweiflung über ein nicht gelebtes Leben, Schmerz und Trauer über den Verlust eines Partners. Zuflucht können dann nur Menschen bieten, die keine Angst vor den jeweiligen Situationen haben, sondern diese begleiten und unterstützen. Und dies ist nicht nur auf Palliativstationen oder in stationären Hospizen möglich. Unabhängig von Orten oder Institutionen können Menschen, die die hospizliche Haltung leben, sterbenden Menschen, ihren Angehörigen und trauernden Hinterbliebenen eine Zuflucht sein.

Ich wünsche Ihnen schöne Herbsttage und Zeit, Muße und Freude bei der Lektüre der verschiedenen Beiträge.

*Franz-Josef Dröge*

## Zufluchtsort „stationäres Hospiz“

**Jeder Mensch hat das Recht auf einen sicheren Platz auf der Welt, weil er ein Mensch ist, so ist es in Artikel 1 der „Allgemeinen Menschenrechte“ verankert: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“**

Asyl und Schutz, Unterschlupf und Refugium, so dehnbar die Synonyme, so unterschiedlich ist die Bedeutung des Begriffes „Hospiz“. Jeder bringt spontan etwas anderes damit in Verbindung. Menschen flüchten vor ihren Ängsten und landen nicht selten bei Alkohol und Drogen oder leiden an psychischen Erkrankungen.

Frauenhäuser bieten Zuflucht und geschützte Räume für Frauen mit ihren Kindern. Maria – hochschwanger – fand mit Josef Zuflucht in einem Stall. Obdachlose finden Zuflucht unter Brücken, in Heimen und werden satt an den Tafeln unserer Städte. Im Buddhismus ist Zuflucht Meditation. Ein Kind sucht Schutz und Halt bei den Erwachsenen und schwerstkranken, dem Tod geweihte Menschen, egal welchen Alters, finden Zuflucht in stationären Hospizen.

Das Hospiz ermöglicht ein würdevolles und auch selbstbestimmtes Leben bis zum Tod. In einem sicheren, behaglichen und vielleicht vertrauten Umfeld, das Geborgenheit vermittelt. Das ist Zuflucht im besten Sinne. Der Begriff Hospiz (lat. hospitium) heißt wörtlich übersetzt „Herberge und Gastfreundschaft“.

Im Mittelalter, als Hunderte von Hospizen über Europa verteilt waren, erhielten Reisende und Pilger dort Verpflegung, Unterkunft und geistige Ermutigung, um sich für die weitere Unternehmung zu stärken. Infolge der strapaziösen Reise suchten häufig auch Kranke und Sterbende im Hospiz Zuflucht.

Meistens waren die Herbergen damals den Klöstern angegliedert.

1967 eröffnete die englische Sozialarbeiterin und Ärztin Cicely Saunders in London das erste Hospiz. Es bietet – damals wie heute – Hilfe und Schutz für Kranke in der letzten Phase ihres irdischen Daseins.

Heutzutage gibt es ambulante, teilstationäre und stationär tätige Hospizvereinigungen, die Menschen ein würdiges Lebensende ermöglichen und darüber hinaus den Angehörigen unterstützend zur Seite stehen. Auch bei uns im Hospiz „lebensHAUS“ ist es neben der pflegerischen Versorgung ein Hauptanliegen, die Auseinandersetzung mit Sterben, Tod und Trauer zu fördern und in das Leben zu integrieren.

Im Hospiz finden schwerstkranken Menschen ihre Zuflucht, ihr Refugium und ihren Schutz. Eine 38-jährige Frau, verheiratet, mit drei noch kleinen Kindern, schwerstkrank und von der Schulmedizin austherapiert, fand bei uns endlich Zeit, um ihre tödliche Krankheit anzunehmen und sich dem schmerzlichen Abschied-Nehmen von ihrer geliebten Familie stellen zu können. Durch die palliativ-medizinische Versorgung konnte sie ihre letzten Tage schmerzfrei erleben und das mit angenehmer Aromatherapie mit Bergamotten- und Lavendelöl. Seelsorgerische Gespräche konnten ihre Angst vor dem Sterben lindern, ehrenamtlich Mitarbeitende, die nur für sie da waren, schenkten ihr Zeit. Es kehrte neben der großen Trauer in der Familie Ruhe ein, jeder konnte bei

uns seine eigenen Bedürfnisse stillen. Der Ehemann und die Eltern der Frau nahmen regelmäßig an unserem wöchentlichen Angehörigengespräch teil, die Kinder wurden auch noch nach dem Tod ihrer Mutter professionell betreut. So war auch dem Vater mit seinen drei kleinen Kindern unser Hospiz ein Zufluchtsort.

Ein älterer, etwas verwahrloster und einsamer Mann, der schwerstkrank in seiner Wohnung gefunden worden war, kam zu uns. Zu seiner Familie hatte er seit Jahren keinen Kontakt, Freunde gab es nicht. Er lebte bis zu seinem Tod noch ein paar Wochen, und wir durften bei der Begleitung mit ansehen, wie er „auftaute“. Endlich konnte er seine Lebensgeschichte erzählen, seine physischen und psychischen Schmerzen wurden gelindert und „seine“ drei ehrenamtlichen Begleiterinnen hielt er mit seinen Wünschen auf Trab. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er Menschen um sich, die ihm halfen, die für ihn da waren bis zu seinem Tode.

Hospiz als Zufluchtsort bedeutet:

Du bleibst nicht allein.

Du fällst nicht ins Leere.

Du wirst gehalten.

Du hast eine Zuflucht, wo auch in den Stunden des Abschiedes Deine Würde gewahrt bleibt.

*Cornelia Kruse*

*Pflegekraft im lebensHAUS*

**„Mitgefühl ist eine der schönsten Anlagen, wenn man sie nützt.“**

Franz Schmidberger (\*1942, deutscher Publizist)



Foto: Irmgard Bröker

### **Zuflucht**

Manchmal suche ich Zuflucht  
bei dir  
vor dir und vor mir.

Vor dem Zorn auf dich,  
vor der Ungeduld,  
vor der Ermüdung.

Vor meinem Leben,  
das Hoffnung abstreift  
wie der Tod.

Ich suche Schutz  
bei dir  
vor der zu ruhigen Ruhe.

Ich suche bei dir  
meine Schwäche,  
die soll mir zu Hilfe kommen

Gegen die Kraft,  
die ich  
nicht haben will.

*Erich Fried*



*Hanjo*

### **Geborgen**

Ich suche  
Meine Zuflucht  
Bei DIR, HERR,  
Wenn ich  
An mir  
Und anderen  
Leide!

Text und Einstrichzeichnung: Hanjo Winkler

## Zuflucht im Glauben – Stärkung im Alltag

„Herrlich diese Ruhe!“ Das denke ich fast jedes Mal, wenn ich außerhalb der regulären Gottesdienstzeiten die Kapelle einer Klinik in Münster aufsuche. Hier finde ich einen Zufluchtsort, an dem ich meine Gedanken wieder ordnen und auch Ruhe finden kann.

Der Besuch dieser Krankenhauskapelle ist inzwischen aber mehr als nur ein liebgewonnenes Ritual. Ich entzünde vor der Mutter-Gottes-Figur mit dem Jesuskind zwei Kerzen und bitte um Unterstützung für die bevorstehenden Begegnungen mit den Kranken. Ich setze mich noch einen Moment in die Kirchenbank und lasse die Stille auf mich wirken. In diesen Augenblicken der stillen Andacht fühle ich mich Gott besonders nah. Weg aus dem häufig hektischen Alltag, der geprägt ist von Verkehrslärm, Handyklingeltönen, vielen Menschen, die durcheinander reden, und letztendlich auch weg von meinen eigenen ungeordneten Gedanken.

Natürlich ist mein Glaube an Gott nicht etwa dafür da, um mich grundsätzlich der Realität zu entziehen. Das alltägliche Leben aber raubt mir an manchen Tagen doch reichlich Energie, trotz meiner optimistischen Grundeinstellung. Da tut es mir einfach gut, dass ich bei Gott meinen „Akku wieder aufladen“ kann. Bei ihm kann ich sein, wie ich bin, muss nicht beeindrucken, nichts präsentieren, sondern darf auch bedürftig, müde und schwach sein.

In diesem Zusammenhang fällt mir ein Lied der christlichen Taizé-Bewegung ein, das diese Unterstützung, die Gott mir gibt, beschreibt:

Meine Hoffnung und meine Freude,  
meine Stärke, mein Licht,  
Christus, meine Zuversicht,  
auf dich vertrau ich  
und fürcht mich nicht...

Dieses Lied drückt für mich aus, woher ich meine Kraft bekomme, um den Alltag bewältigen zu können. Im Gespräch mit oder im Gebet zu Gott trete ich ganz unverstellt vor ihn hin, denn ich glaube daran, dass Gott mich so annimmt, wie ich bin und ich ihm ohnehin nichts vormachen kann. Und das macht mich stark!

Sich selbst und sein Schicksal anzunehmen und den Gesprächspartnern genauso zu begegnen, kann in solchen Begegnungen auch ein Resultat der eigenen Gottesbegegnung sein. Denn wenn ich mich von Gott als Mensch voll und ganz akzeptiert fühle, kann es mich stärken für die Begegnung mit meinem Leben. Es stärkt mich auch für die Begegnung mit den Patienten, die ich im Krankenhaus besuche. Einmal wöchentlich treffe ich in der „Inneren Medizin“ und „Onkologie“ Patienten, die sich gern einmal mit jemandem unterhalten möchten.

Die Menschen, die dort erschöpft und hilfsbedürftig in ihren Betten liegen, begegnen mir häufig von Beginn an unverstellt, offen und direkt. Ich bemerke in diesen Gesprächssituationen, dass in Zeiten von Erkrankung und Bedürftigkeit „die Masken fallen“. Die Patienten, denen ich hier begegnen darf, haben meist nicht mehr die Kraft und auch nicht das Bedürfnis, eine Fassade aufrecht zu erhalten oder eine zu errichten. Ich treffe hier oft auf Menschen, die ich als wahrhaftig erlebe, die sich ihrer Situation stellen. Manche dieser Gesprächs-

partnerinnen und Gesprächspartner finden die Kraft für ihre innere Haltung trotz ihres schweren Schicksals auch im Zwiegespräch mit Gott. Einige Menschen erzählen, dass sie Trost finden im Gebet oder auch im Kontakt mit Menschen außerhalb der Familie, mit denen sie offen über ihre Ängste sprechen können: Weil sie nicht das Gefühl haben, im Gespräch mit Menschen des Besuchsdienstes Rücksicht auf deren Gefühle nehmen zu müssen, wie sie es hin und wieder den nächsten Angehörigen gegenüber empfinden. Viele Patienten wollen ihre Familien nicht noch mehr belasten, denn auch die Angehörigen sind oft am Ende ihrer Kräfte.

Noch einmal tief durchatmen, und dann mache ich mich auf den Weg zu den Patienten, die ich an diesem Tag besuchen darf.

Ich hoffe darauf, dass mir die beschriebenen Erlebnisse auch für meine zukünftigen Erfahrungen in der Hospizarbeit hilfreich sein werden.

Stefan-Matthias Richter

### Wortspiel

Z Zuwendung  
U Umweg  
F Flucht  
L Last  
U Unglück  
C Chance  
H Hoffnung  
T Trauer

... „Wunsch nach Geborgenheit und Schutz.“ (w.,72J.)

... „die Gewissheit, dass Familie und Freunde immer für mich da sind.“ (w.,55J.)

... „Schutz und Geborgenheit durch andere Leute.“ (m.,78J.)

... „ein geborgener Ort, der mir Sicherheit gibt.“ (w.,52J.)

... „in einer Notsituation Schutz und Unterstützung zu bekommen, um damit wieder Sicherheit zu erlangen.“ (w.,41J.)

... „einen Ort oder eine Person zu finden, der/die mir Schutz bietet.“ (w.,69J.)

# ZUFLUCHT

## ...ist für mich ...

... „ein Ort der Geborgenheit und Sicherheit.“ (w., 50J.)

... „jemandem einen Platz anzubieten - unabhängig von seiner Konfession, Hautfarbe oder politischen Partei, das ist ein Akt der Menschlichkeit.“ (w., 58J.)

... „so sein zu dürfen, wie ich bin - in Geborgenheit und Sicherheit.“ (w.,63J.)

... „Geborgenheit, Wärme, Vertrauen, Ruhe, Sicherheit, Leben.“ (m.,63J.)

... „Wärme, Schutz, Geborgenheit, liebevolles Aufgehoben, Sicherheit; aus Angst wird Sicherheit, aus Einsamkeit Gemeinschaft.“ (w., 77 J.)

... „die Sicherheit, unvoreingenommen und uneingeschränkt Aufnahme zu finden, egal mit welcher Last oder Belastung.“ (w.,54J.)

... „aus Angst und Sorge heraus Zuflucht bei Maria und Josef zu nehmen und mich in meiner Vorstellung von ihnen umarmen zu lassen.“ (w., 65J.)

... „Schutz; Geborgenheit; Ausruhen, ein Dach über dem Kopf und von da aus leben können; Gefahr entkommen ... bei und mit Jemandem sein zu können; Angenommen werden; einen neuen Platz haben.“ (w., 53J.)

... „ist das Ziel und die Belohnung der Flucht.“ (w.,63J.)

Umfrage-Collage

Umfrage & Idee: Gabriele Knuf / Gestaltung: Diana Siedenstein

## Heimat – Zuhause – ein Unterschied?

**In früherer Zeit waren Heimat und Zuhause eins, sie waren fest miteinander verbunden. Heimat beschrieb vor allem den Geburtsort, Zuhause eher das wohlige Gefühl für den Raum, in dem man lebte.**

**Heute sieht das anders aus.**

Zwar ist noch immer der Geburtsort der Ort, der meist als Heimat benannt wird, allerdings ist er inzwischen häufig nicht mehr verknüpft mit dem „Zuhause-Gefühl“. Viele Menschen verlassen gezwungenermaßen ihren Geburtsort, weil sie durch Kriege oder Naturkatastrophen für sich und ihre Kinder dort keine Zukunft mehr sehen. Und besonders junge Leute müssen inzwischen aus beruflichen Gründen Flexibilität und Mobilität beweisen, denn die können Grundvoraussetzung für den beruflichen Einstieg und Erfolg sein.

So hat der Heimatbegriff an ursprünglicher Bedeutung verloren und ist der individualisierten Lebensweise gewichen. Für viele Menschen ist es inzwischen notwendig, sich möglichst schnell „in der Fremde“ einzurichten, um sich heimisch fühlen zu können, auch fern ab des Ortes, an dem sie geboren wurden oder in dem die Familie lebt. Es gilt, schnell einen Ort der Geborgenheit - ein Zuhause - zu schaffen. Ein sicherer, gemütlicher Ort, der Rückzüge ermöglicht, an dem Energien aufgeladen werden können, ist wichtig, um kraftvoll, ausgeglichen und entspannt den Anforderungen in der globalen Welt zu begegnen.

Während für meinen Vater Heimat und Zuhause noch untrennbar miteinander verwoben waren, er die Trauer über diesen Verlust niemals verwinden konnte und sein Heimweh nie verlor, gilt für mich eine deutliche Unterscheidung dieser beiden Begriffe. Seit vielen Jahren komme ich regelmäßig zurück in die Stadt, in der ich geboren bin. Genauso regelmäßig

lächle ich breit, wenn die ersten vertrauten Straßen und Gebäude auftauchen, und in mir breitet sich ein warmes Gefühl aus.

Dieser Ort ist nicht nur mein Geburtsort, hier brachte mich meine Mutter in den Kindergarten, hier lernte ich schreiben und rechnen und lieb mir jeden Samstag nach der Schule viele Bücher aus dem „Krameramtshaus“. Hier erlebte ich meine Jugend mit all den Auf und Abs, hier war ich zum ersten Mal verliebt und durchlitt den ersten Liebeskummer. Hier machte ich diverse Berufspraktika, hier begann meine Zeit im Schuldienst.

Hierhin kehrte ich nach langen Zeiten der Abwesenheit zweimal zurück und verließ die Stadt erneut. Hier gehe ich gern bummeln, genieße die dezente weihnachtliche Dekoration, hier leben etliche meiner Freunde, hier sind meine Eltern begraben.

Dies ist der Ort, an den ich immer wieder gern zurückkomme, hier wurde ich sozialisiert, hier begegne ich einem wesentlichen Teil meiner Vergangenheit mit überwiegend guten Erinnerungen und Gefühlen, ja, hier ist meine Heimat.

Aber mein Zuhause ist nicht ortsgebunden, es spielt für mich kaum eine Rolle, ob es in Hamburg, in Posumckel, in einem ruhigen Eifeldorf oder anderswo liegt. Zuhause ist nämlich dort, wo mein Herz eine Heimat hat, und die ist verbunden mit dem Menschen, der mir wichtig ist, den ich liebe, mit dem gemeinsam ich das Leben teile.

Zuhause ist unsere Wohnung, unser „Gehäuse“, das schön und warm und

gemütlich ist. Zuhause, das ist der Ort, an dem die vertrauten Möbel stehen und viele Bücher dazu, an dem ich nachts blind den Weg zur Toilette finde und tagsüber auch mal leger gekleidet sein darf.

Hier ist der Ort, an dem Gäste willkommen sind und herzlich bewirtet werden. Hier ist der passende Raum für gemeinsames Tun, für Vertrautheit und wichtige Gespräche, und hier finde ich Zuflucht, meinen Schutzraum bei Traurigkeit und Tränen.

Inzwischen gibt es in meinem Empfinden ein weiteres Zuhause, nämlich das Haus meiner Freundin, das mir während meiner regelmäßigen Aufenthalte in Münster ein gemütliches Heim ist. Auch hier stellt sich dieses Geborgenheitsgefühl ein, das ich empfinde, wenn ich mit einem mir vertrauten Menschen entspannt zusammen sein kann.

Und auch, wenn ich von einer langen, erlebnisreichen Reise zurück nach Hause komme, ist meine Freude darüber groß. Das Glück, das bekannte Umfeld, vertraute Menschen und endlich auch wieder wohlschmeckendes Brot genießen zu können, überwiegt das Bedauern über das Ende der Reise.

Fazit: Heimat ist nicht zwingend ein Ort, sondern (m)ein Gefühl und die „Lächeln – machende“ Erinnerung an die Vergangenheit, Zuhause ist der lieb gewonnene Platz im „Hier und Jetzt“ und in einem Netz intakter Beziehungen.

*Gabriele Knuf*

*„In der Heimat reichen sich Nostalgie und Utopie die Hände“.*

Unbekannt



## Meine ganz persönliche Zuflucht

**Fast jeder kennt die Situationen, in denen uns das Leben besonders fordert oder manchmal sogar überfordert. Dann sind die ganz persönlichen Zufluchten von besonderer Bedeutung.**

Da klingelt schon wieder das Telefon, das Handy summt, die Mailbox meldet sich. Aber mir steht der Sinn im Moment nicht nach Kommunikation - und schon gar nicht nach weiterer Belastung.

Nein, nicht jetzt noch dieses und jenes und das mal eben auch noch, und alles natürlich sofort oder zumindest vorgemerkt als nächsten wichtigen Termin.

Nichts als Ruhe möchte ich manchmal haben! Gut, dass ich weiß, wo ich sie finden kann. Mein Garten und meine kleine Bauernkate sind langjährig vertraute Orte, die ich aufsuche, wenn „loslassen“ nötig ist und ich meine Energien auftanken möchte. Körperliche Arbeiten wie z.B. das Wühlen in der Erde oder Holz hacken helfen mir, meinen Kopf frei zu machen, meine Gedanken zu ordnen. So komme ich zur Ruhe an Orten, an denen ich mich geborgen fühle, abtauche und bei mir selbst sein kann.

Diese kleinen Zufluchten können für jemand anderen anders aussehen: Vielleicht Zuflucht in der Menge oder in der Anonymität der Masse, in der man sich einfach treiben lassen und dabei einer im Schwarm sein kann. Oder die Zuflucht bei Freunden, Familie und Menschen, denen ich vertraue. Wohl jeder von uns hat im Laufe seines Lebens Strategien entwickelt, Möglichkeiten oder Orte gefunden, die Zuflucht bedeuten, wo man sich aufgehoben, sicher und versorgt fühlt.

Von all diesen Orten versprechen wir uns weitestgehend Erfüllung einer Sehnsucht - wie auch immer sie aussieht. Dabei sollen die selbstzerstörerischen Zufluchten wie Alkohol, Drogen oder ein Übermaß an Arbeit nicht übersehen werden. Den eigenen Zufluchtsort kann man auch als „Nest“ bezeichnen. Unser Lebenskreislauf beginnt mit diesem Nest und dort - so der Wunsch vieler - soll er auch enden.

Als allen Menschen gemeinsame unbewusste Erfahrung soll hier die Phase genannt werden, wo unser Leben seinen Beginn hat: In einem geschützten Raum, umschlossen, versorgt, geborgen, warm. Dies könnte der archetypische Ort vieler unserer Vorstellungen von Zuflucht sein.

Für mein Lebensende, wenn sich dann der Kreis des Daseins schließt, wünsche ich mir diesen Ort der Zuflucht und dort vieles von dem oben Beschriebenen, und dabei ist es mir egal, ob es mein gewohntes Zuhause oder ein Hospiz ist.

In vielen Situationen sucht man Zuflucht auch in der Welt der Gedanken, Zuflucht in der Erinnerung, in den Gedanken an Erlebtes und die Erfahrungen damit. Diese Auseinandersetzung der Gedanken - dieses „in-sich-kehren“ - kann auch dazu dienen, sich zu sammeln, sich zu beruhigen, Klarheit zu gewinnen.

Auch in Gesprächen mit Sterbenden gibt es diesen Rückzug in die Gedankenwelten, sowohl in die Vergan-

genheit als auch in eine vermutete Zukunft. Andere an den Gedanken dieser inneren Zuflucht teilhaben zu lassen, kann, wenn die Sprache verloren worden ist, durch Mimik und Gestik gelingen.

Wenn es auch keine gesicherten Antworten außerhalb des Glaubens auf die Fragen nach dem Danach gibt, so kann ich einen Menschen während der Sterbebegleitung bei seiner Zuflucht unterstützen und ihm dabei Zuhörer sein, ihm Sicherheit bieten, ihn umsorgen, ihm Geborgenheit geben und Vertrautheit schenken.

*Antonius Witte*

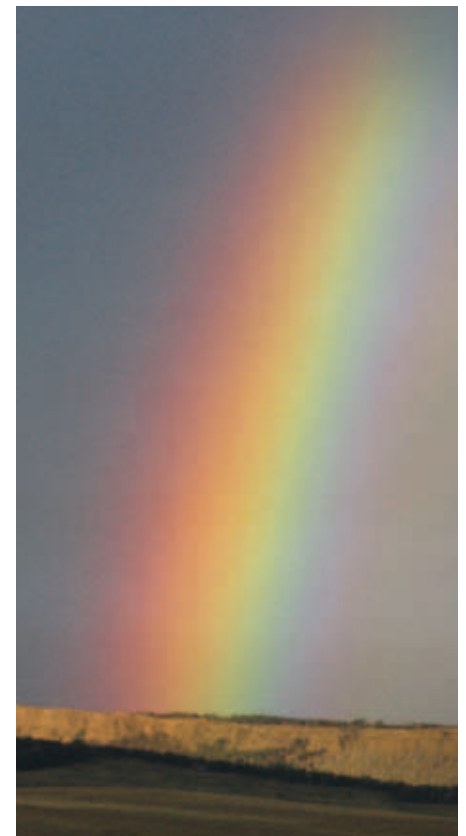


Foto: Gabriele Knuf

*„Heimat offenbart sich in kleinen Dingen: einem Duft, einem Geräusch oder einem Stück Sahnetorte.“*

Unbekannt

## Die schwierige Suche nach einer neuen Heimat

**Ende 2014 waren weltweit knapp 59 Millionen Menschen aufgrund von Krieg, Gewalt, Verfolgung und Menschenrechtsverletzungen auf der Flucht. Das war die höchste Zahl seit Ende des Zweiten Weltkrieges, wie aus einem Bericht des Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen (UNHCR) vom 18.06.2015 hervorgeht.**

Die überwiegende Zahl der Menschen verlassen ihr Heimatland, weil sie von schweren Eingriffen in die körperliche Unversehrtheit und in ihrer Freiheit bedroht sind. Diese Bedrohung entsteht wegen ihrer von der Regierung abweichenden politischen Überzeugung, wegen ihres Glaubens oder ihrer Zugehörigkeit zu einer Volksgruppe. Da sie in ihrer Heimat nicht mehr sicher leben können, flüchten sie und suchen in einem anderen Land Zuflucht. Das ist aber alles andere als leicht. Flüchtlinge sind in der Regel keine Touristen mit gültigen Reisedokumenten. Sie reisen „irregulär“, denn meist sind sie ohne gültige Papiere unterwegs, schlagen sich in Transitstaaten ohne Aufenthaltsgenehmigung durch und versuchen mit Hilfe von „Schleppern“ oder Fluchthelfern unerlaubt in ein für sie sicheres Land einzureisen. Die Fluchtwege sind oft lebensgefährlich. Es gibt zahlreiche Berichte, dass Flüchtlinge, die sich „Schleppern“ anvertraut haben, von ihnen verschleppt, erpresst und sogar gefoltert worden sind, um von den Flüchtlingen oder ihren Angehörigen höhere Geldbeträge zu erpressen. Und die Tatsache, dass die „Schlepper“ die Flüchtlinge auf lebensgefährliche Fahrten mit seeuntauglichen Booten über das Mittelmeer schicken, zeigt, dass sie keine Menschenfreunde sind, sondern kriminelle Banden. Ganz besonders deutlich ist das bei Vorfällen geworden, in denen die „Schlepper“ die Boote sogar beschossen haben, damit sie kentern und die Flüchtlinge von der italienischen Marine gerettet werden. Leider

haben die Flüchtenden, die Europa erreichen wollen, oft kaum eine andere Wahl, als sich der Hilfe durch „Schlepper“ anzuvertrauen. Denn es gibt kaum legale Wege, nach Europa einzureisen.

Wenn die Flüchtlinge unversehrt über das Mittelmeer einen Mitgliedstaat der Europäischen Union, z.B. Italien oder Griechenland erreicht haben, treten neue Probleme auf. In der EU gibt es die Dublin-III-Verordnung. Sie enthält eine Zuständigkeitsregelung für die Bearbeitung von Asylanträgen. In der Regel ist der Staat für die Durchführung von Asylverfahren zuständig, den die Flüchtlinge innerhalb der EU zuerst betreten haben. So ist es nicht verwunderlich, dass Italien und Griechenland sich stärker „belastet“ und von anderen Mitgliedstaaten der EU im Stich gelassen fühlen. Aber auch die Flüchtlinge selbst wollen zumeist nicht in den o.g. Ländern bleiben, weil sie hier keine Landsleute kennen, aber in anderen Ländern der EU Anlaufpunkte haben wie Familienangehörige oder Bekannte. Viele Flüchtlinge versuchen deshalb, aus dem Land, das für ihr Asylverfahren zuständig ist, weiter zu ziehen in das Land, in dem sie gerne eine neue Heimat finden möchten. Allerdings droht ihnen entsprechend der „Dublin-III-Verordnung“ die Abschiebung zurück in den für das Asylverfahren zuständigen Mitgliedstaat (Rücküberstellung). Mit einem vom Deutschen Bundestag am 03.07.2015 verabschiedeten Gesetz soll die Rücküberstellung in den an sich für das Asylverfahren zuständigen EU-Staat erleichtert

werden. So sollen Flüchtlinge, die den Abschluss ihres Asylverfahrens im ersten EU-Staat nicht abgewartet haben, unmittelbar nach der Einreise in Haft genommen werden können. Weitere Haftgründe sind falsche oder unvollständige Angaben gegenüber Behörden, ein fehlender Pass, Geldzahlungen an „Schlepper“ oder die Umgehung von Grenzkontrollen bei der Einreise.

Damit kann faktisch jeder Flüchtling, der auf dem Landweg einreist, in Haft genommen werden.

Die durchschnittliche Bearbeitungszeit der Asyl-Anträge betrug 2014 beim „Bundesamt für Migration und Flüchtlinge“ (BAMF) 7,1 Monate.

Doch diese Zahl spiegelt nur einen Teil der Realität wider. Das BAMF bearbeitet Anträge von Asylsuchenden aus bestimmten Staaten vorrangig. Dazu gehören die als „sichere Herkunftsstaaten“ bezeichneten Länder Serbien, Mazedonien und Bosnien-Herzegowina sowie Albanien und Kosovo.

Hier wird ein Schnellverfahren mit einer hohen Ablehnungsquote durchgeführt, in dem die Rechte der Asylsuchenden erheblich eingeschränkt sind. Auf der anderen Seite werden Verfahren von Asylsuchenden aus Syrien und dem Irak vorgezogen, bei denen eine hohe Anerkennungsquote zu erwarten ist.

Das führt aber dazu, dass die Bearbeitungszeiten für andere Asylsuchende weit über der durchschnittlichen Verfahrensdauer liegen. So warten Asylsuchende aus Iran 14,5 Monate und die aus Afghanistan 13,9 Monate auf eine Entscheidung des Bundesamtes.

Die Zeit des Wartens, die erst dann endet, wenn das Bundesamt sie als schutzbedürftig anerkannt hat, müssen die Asylsuchenden oft in einer miserablen, menschenunwürdigen Gemeinschaftsunterkunft verbringen. Die Einrichtungen sind meist überbelegt, so mussten im Sommer 2014 Asylsuchende in der Erstaufnahmeeinrichtung in München tagelang im Freien übernachten. Es fehlen insbesondere für Familien private Rückzugsmöglichkeiten, für Kinder gibt es nicht genug Platz zum Spielen. Und wenn sie ganz viel Pech haben, geraten die Asylsuchenden auch noch an Wachpersonal, das sie schikaniert, misshandelt und demütigt, wie im vergangenen Jahr in der Unterkunft Burbach bei Siegen in Nordrhein-Westfalen geschehen.

Eine besondere Schwierigkeit für Asylsuchende ist das Arbeitsverbot. Seit Ende 2014 ist es von neun Monaten auf drei Monate gekürzt worden.

Asylsuchende – auch qualifizierte – werden zur Untätigkeit gezwungen, und es entsteht in der deutschen Bevölkerung der Eindruck,

dass die Asylsuchenden nicht arbeiten wollen.

Vielen ist gar nicht bewusst, dass es ein Arbeitsverbot für Asylsuchende gibt. Noch immer aber gilt die Vorrangprüfung für die Zeit von 15 Monaten. Nach dieser Regelung darf ein Arbeitsplatz nur dann von einem Asylbewerber besetzt werden, wenn kein Deutscher, kein EU-Bürger und kein anerkannter Flüchtling für diese Tätigkeit in Frage kommt. Selbst wenn sich ein Asylbewerber den Job selbst gesucht hat, kann es sein, dass er ihn wegen der Vorrangprüfung nicht bekommt.

Asylsuchende haben nur einen eingeschränkten Zugang zum Gesundheitssystem. Ihr Anspruch bezieht sich lediglich auf die Behandlung akuter Erkrankungen und Schmerzbehandlung. (Ausnahmen sind z.Z. nur Hamburg und Bremen) Ob und wie sie medizinisch behandelt werden, entscheiden zunächst einmal nicht Ärzte, sondern medizinisch nicht fachkundige Mitarbeiter von Sozialbehörden. Das hat in einigen dokumentierten Fällen zu lebensgefährlichen Situationen geführt.

Es wird höchste Zeit, dass in Zusammenarbeit mit den Krankenkassen wenigstens eine Gesundheitskarte eingeführt wird und die Asylsuchenden dann ohne Zustimmung von fachfremdem Personal einen Arzt aufsuchen können. Menschenrechtlich geboten ist allerdings, dass die Beschränkungen für Asylsuchende in der Gesundheitsversorgung gänzlich aufgehoben werden.

Das lange Asylverfahren, die Unterbringungssituation, das Arbeitsverbot, die Einschränkung der Bewegungsfreiheit und der beschränkte Zugang zur medizinischen Versorgung machen es vielen Flüchtlingen schwer, sich bei uns heimisch zu fühlen. Erst dann, wenn sie als Schutzberechtigte anerkannt sind, fallen diese Beeinträchtigungen weg. Im Jahr 2014 sind 48 Prozent der Asylsuchenden, über deren Anträge inhaltlich entschieden wurde, als schutzberechtigt anerkannt worden. Für sie sind die Chancen gut, in Deutschland Zuflucht und eine neue Heimat zu finden.

*Wolfgang Grenz,  
Mitglied der Fachkommission Asyl von  
Amnesty International*



Foto: Ludger Eckey

## Kirchenasyl – noch immer aktuell!

**Die dramatische Flüchtlingssituation an vielen Orten dieser Erde wird uns täglich nicht nur durch die Medien vor Augen geführt. Erhalten die Hilfesuchenden in Deutschland auch die gewünschte Zuflucht? Bietet die Aufnahme in geschützten kirchlichen Räumen Sicherheit vor Abschiebung?**

Der geschichtliche Ursprung des Kirchenasyls liegt in der griechischen Antike. Der Begriff Asylie bedeutet „unverletzlich“. So waren in den heiligen Sphären von Tempeln, Götterbildern, sakralen Gegenständen, Feuerstellen oder bei auserwählten Personen, die direkt der Gottheit unterstanden, Schutzsuchende vor ihren Verfolgern sicher – zumindest vorübergehend.

Junge Frauen konnten z.B. einer Zwangsverheiratung entgehen, wenn sie diese heiligen Stätten aufsuchten, zerstrittene Familien sich dort wieder versöhnen. War eine Einigung der streitenden Parteien nicht möglich, musste der Staat, auf dessen Territorium sich das Heiligtum befand, über eine dauerhafte Aufnahme der Schutzsuchenden entscheiden. Die Verletzung eines solchen „Heiligtum-Asyls“ war gesetzwidrig und galt als Schandtat, die mit göttlichen und weltlichen Strafen geahndet wurde.

Mit zunehmender Christianisierung wurde diese Praxis auf die Kirchen ausgedehnt. Die christlichen Tugenden der Barmherzigkeit und Nächstenliebe bewegen Christen noch heute, für Schutzsuchende Sorge zu tragen.

Während der Zeit des Nationalsozialismus nahmen mehr als 80 Staaten weltweit rund eine halbe Million Flüchtlinge aus Deutschland auf. Aus dieser Erfahrung heraus entschied sich der Parlamentarische Rat 1948/49, das Grundrecht auf Asyl im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland (Art. 16) zu verankern. Durch die weltweite Zunahme der Flüchtlinge in den 1970er Jahren

nahm die Zahl der Asylbewerber auch in der ehemaligen BRD zu - die Akzeptanz der Asylsuchenden in der Bevölkerung allerdings ab. Politiker unterschiedlicher Parteien bezeichneten Asylbewerber als „Wirtschaftsflüchtlinge“ und „Scheinasylanten“ und forcierten damit die bestehenden Vorurteile. 1993 wurde von Bundestag und Bundesrat mit jeweils Zweidrittelmehrheit beschlossen, das Grundgesetz und damit das Asylrecht für politisch Verfolgte zu ändern.

Dieser Asylkompromiss schränkt die Möglichkeit ein, sich auf das Grundrecht auf Asyl zu berufen. Das bedeutet z.B., dass Flüchtlinge, die aus einem als sicheren Drittstaat klassifizierten Land kommen, sich nicht mehr auf dieses Grundrecht berufen können. Welches Herkunftsland sicher ist, legt der Bundestag fest.

1983 kam es zum ersten Kirchenasyl in Deutschland:

In der evangelischen Heilig-Kreuz-Gemeinde in Berlin-Kreuzberg baten drei palästinensische Familien aus dem Libanon um Unterstützung, da sie in den vom Bürgerkrieg zerrütteten Libanon abgeschoben werden sollten.

Schon vorher, nämlich bereits im Frühjahr 1983, machten Gemeindeglieder durch einen Hungerstreik auf die anstehende Auslieferung von Cemal Kemal Altun an die Türkei aufmerksam. Der junge Mann, Jahrgang 1960, war vor der türkischen Militärdiktatur nach Berlin geflohen und hatte Asyl beantragt. Ihm wurde zu Unrecht ein Attentat auf den damaligen Zollminister vorgewor-

fen. Der Asylantrag wurde gar nicht erst bearbeitet, und Ankara forderte umgehend die Auslieferung Altuns. Es begann ein Rechtsstreit, in dem die Bundesregierung unnachgiebig an Altuns Auslieferung festhielt. An einem Verhandlungstag, am 30. August 1983, sprang der 23-jährige Mann aus einem Fenster des 6. Stocks des West-Berliner Verwaltungsgerichts. Diese Erfahrung wurde zum Schlüsselerlebnis der Gemeinde. Ihr Pfarrer, Jürgen Quandt, erklärte, dass er seitdem misstrauisch sei *„gegenüber dem Argument, dass etwas, was auf gesetzlicher Grundlage geschehe, hinzunehmen ist, weil es eben gesetzlich ist“*.

Die Asylpolitik der Bundesregierung und die Diskussion darüber verschärfte sich. Mitte der 1980er Jahre vernetzten sich bundesweit die Kirchenasylinitiativen. Die evangelische Kirchengemeinde St. Jobst in Nürnberg und die „Initiative Freie Flüchtlingsstadt Nürnberg“ luden zum ersten bundesweiten Kirchenasyltreffen ein.

Am 20. Oktober 1991 wurde die „Nürnberger Deklaration“ verabschiedet, in der sich die Unterzeichner besorgt darüber zeigten, dass die Bundesrepublik Deutschland aufgrund tagespolitischer Erwägungen die Zusage für einen uneingeschränkten Aufenthalt für politisch Verfolgte zurückgenommen hat. *„Wir sind fest davon überzeugt, dass es dem Staat nicht erlaubt ist, Menschen ihren Mördern und Folterern zuzuführen. Unser Gewissen schweigt nicht, wenn sich Behörden und Gerichte dazu hergeben, gefährdete*

*Flüchtlinge abzuschieben. Unser Gewissen wird auch nicht ruhig, wenn Abschiebung entsprechend einem gesetzlichen Verfahren geschieht“.*

Immer wieder kommt es vor, dass Kirchengemeinden Flüchtlinge und Asylbewerber vorübergehend in kirchlichen Räumen aufnehmen, um sie vor einer drohenden Abschiebung zu bewahren.

Nach Ausschöpfung aller Rechtsmittel durch die Betroffenen sehen manche in der Gewährung eines solchen „Kirchenasyls“ die letzte Möglichkeit, um in einem konkreten Einzelfall Menschenrechtsverletzungen zu vermeiden und eine drohende Gefahr für Leib und Leben im Rückkehrland abzuwenden. Die Bemühungen der Kirchengemeinden zielen darauf ab, dass die verantwortlichen Stellen eine erneute Überprüfung des Falles erwirken. Das soll unter Berücksichtigung aller in Betracht zu ziehenden rechtlichen, sozialen und humanitären Gesichtspunkte geschehen. So kann eine Aufhebung des Abschiebeprozesses erwirkt werden. Die Entscheidung, Kirchenasyl zu gewähren, wird meist von den Gemeindegemeinderäten, den/dem leitenden Pfarrer/n oder den Pfarrgemeinderäten getroffen. Diese Gremien sind dann für die Unterbringung und Versorgung sowie das weitere Betreiben der Asyl- und zuwanderungsrechtlichen Verfahren der Schutzsuchenden verantwortlich.

Bei „offenen“ Kirchenasylen arbeiten die Kirchengemeinden mit den Medien zusammen, um die Öffentlichkeit für dieses Thema zu sensibilisieren. Gleichzeitig soll der Schutz der Betroffenen vor dem staatlichen Zugriff erhöht werden.

Über ein „stilles“ Kirchenasyl wird die Öffentlichkeit zunächst nicht informiert. So können Verhandlungen mit den Behörden erleichtert werden, auch hier steht der Schutz der Betroffenen im Vordergrund. Die staatlichen Behörden haben von allen Kirchenasylen Kenntnis.

Seit 1994 organisieren sich bundesweit Netzwerke. Die „Ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche e.V.“ (BAG) ist der organisatorische Zusammenschluss der Kirchenasylbewegung in Deutschland.

Laut BAG vom 03. August 2015 wurden 293 Kirchenasyle mit mindestens 454 Personen (davon 95 Kindern) gewährt. Zum Vergleich: 2011 wurden 32 Kirchenasyle, 2012 schon 50 Kirchenasyle dokumentiert.

Um die Integration von Menschen mit ungesichertem Aufenthalt sorgt sich in Münster ein Runder Tisch „Münster für ein humanitäres Bleiberecht“. Dieses Gremium setzt sich neben der Stadtverwaltung und dem Integrationsrat aus weiteren Persönlichkeiten der Münsterischen Stadtgesellschaft zusammen.

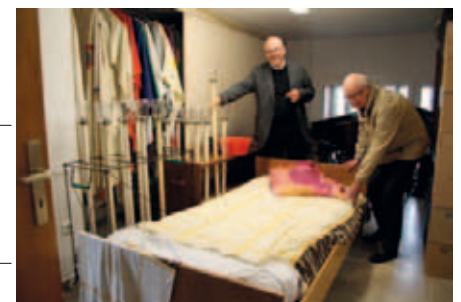
Sie sorgen dafür, dass „geduldete“ Menschen Sicherheit und ein gewährendes Bleiberecht erhalten.

Zum Schluss sei darauf hingewiesen, dass sich die Kirchen zwar über geltendes Recht hinwegsetzen, doch die staatlichen Einrichtungen dulden das Kirchenasyl. Es wird gewährt, um eine schnelle Abschiebung zu verhindern, also um die Situation zu „entschleunigen“. Dadurch können Asylsuchende nochmals ihre Gründe benennen warum sie Zuflucht suchen, und die Behörden können eine entsprechende Prüfung durchführen. Beachtlich ist, dass 90 Prozent aller Kirchenasyle positiv entschieden werden.

Die dramatisch steigende Zahl von Menschen, die in Kirchen Sicherheit suchen, spricht für sich. Die instabile Weltlage und die damit verbundene Not so vieler Mitmenschen erfordern eine große Sensibilität und ein umfassendes mitmenschliches Engagement.

*Walburga Altefrohne*

Die katholische Kirchengemeinde St. Johannes Baptist in Beelen hat im Mai 2015 zwei syrischen Flüchtlingen Kirchenasyl gewährt.



*„Und wenn ein Fremder bei dir - in eurem Land - als Fremder wohnt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken.“ 3. Buch Mose 19*

*„Wie ein Einheimischer unter euch soll euch der Fremde sein, der bei euch als Fremder wohnt; du sollst ihn lieben wie dich selbst. Denn Fremde seid ihr im Land Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott.“ 3. Buch Mose 19*

*„Unterdrückt nicht die Fremden, die bei euch im Land leben, sondern behandelt sie genau wie euresgleichen. Jeder von euch soll seinen fremden Mitbürger lieben wie sich selbst. Denkt daran, dass auch ihr Fremde gewesen seid. Ich bin der Herr, euer Gott.“ 3. Buch Mose*



Foto: Nina Kleine

## Meine Zufluchten als Kind

**Meine Gefühle von Geborgenheit und Vertrautheit sind zuallererst und besonders tief mit der Erinnerung an meine Oma verknüpft. Sie war es auch, die mich mit (m)einer späteren Zufluchtsmöglichkeit vertraut machte, denn sie eröffnete mir die Welt des Lesens und der Bücher.**

Bis zur Einschulung lebten wir alle im gleichen Dorf. Später habe ich oft meine Ferien bei ihr verbracht. Zu Oma konnte ich mit all meinen kleinen und größeren Sorgen kommen, immer. Sie nahm mich einfach in die Arme, hörte sich meinen Kummer aufmerksam an, kommentierte nicht, nahm mich ernst. In ihrer kleinen Küche mit dem blank polierten Kohleherd kochte sie mir einen Kakao, machte mir ein Marmeladenbrot, strich mir übers Haar, gefühlt stundenlang. So verschwanden alle Ungerechtigkeiten meiner kindlichen Welt. Sie verstand es - ohne Worte - meine Welt wieder in Ordnung zu bringen, gab mir das Gefühl, der wichtigste Mensch auf Erden zu sein. Alle meine Probleme konnte ich bei ihr abladen

in der Sicherheit, dass bei ihr alles gut aufgehoben ist. Ich wusste, sie war verschwiegen.

Niemals hätte sie „geplaudert“.

Die Krönung waren die Übernachtungen bei ihr. Dieses große Bett mit der riesigen, schweren Bettdecke und der dreiteiligen Matratze habe ich genauso deutlich in Erinnerung wie das Nachtschränkchen mit der Marmorplatte.

Jedes Zubettgehen wurde zelebriert. Oma las mir die neuesten Geschichten von Heidi vor, die immer am Freitag im Landwirtschaftlichen Wochenblatt erschienen. Als ich dann selbst lesen konnte, sammelte sie diese frühen Comics für mich.

Meine Oma starb, als ich zehn Jahre alt war. Das war ein tiefer Einschnitt in meinem Leben.

Die Freude am Lesen blieb. In den Büchern meiner Kindheit und frühen Jugend habe ich oft Zuflucht gesucht und gefunden, habe mich mit meinen Buchheldinnen identifiziert und mich weg geträumt in ferne Länder und fremde Welten. Mit der Taschenlampe unter der Bettdecke las ich abends, oft bin ich mit dem Buch in der Hand eingeschlafen.

Bis heute sind Bücher mir wichtig, „eine Leseratte“ bin ich geblieben. Noch immer kann ich eintauchen in die Geschichten, mich einfühlen in die Figuren und mich mit ihnen auf Reisen begeben, sicherlich auch, um in ihnen gelegentlich Zuflucht zu suchen und zu finden. Ein gutes Gefühl!

*Irmgard Bröker*

**„Teilnahme ist der goldene Schlüssel, der die Herzen anderer öffnet.“**

Samuel Smiles (1812 - 1890)

**Ein Lied**

Hinter meinen Augen stehen Wasser,  
Die muss ich alle weinen.  
Immer möchte ich auffliegen.  
Mit den Zugvögeln fort.  
Bunt atmen mit den Winden  
In der großen Luft.  
O, ich bin traurig...  
Das Gesicht im Mond weiß es.  
Drum ist viel samtne Andacht  
Und nahender Frühmorgen um mich.

Als an deinen steinernen Herzen  
Meine Flügel brachen.  
Fielen die Amseln wie Trauerrosen  
Hoch vom blauen Gebüsch.  
Alles verhaltenen Gezwitscher  
Will wieder jubeln.  
Und ich möchte auffliegen  
Mit den Zugvögeln fort.

*Else Lasker-Schüler (Werke und Briefe, Kritische Ausgabe Bd.1, Gedichte, 1996)*



## Zuflucht und Asyl in Münster – eine Erfolgsgeschichte aus eigener Kraft

**Von einer geglückten Flucht aus dem ehemaligen Jugoslawien, dem Willen, der Kraft zu einem Neubeginn und einem zwanzigjährigen erfolgreichen neuen Dasein in Münster erzählt Nada B. im Interview mit dem Hospiz-Forum.**

Vor mehr als zwanzig Jahren kam Nada B., damals 25 Jahre alt, als Flüchtling aus Bosnien-Herzegowina nach Deutschland. Ihren Wunsch, nach dem Wirtschaftsabitur BWL zu studieren, konnte sie sich wegen der unsicheren politischen Lage in der Heimat nicht erfüllen. Diverse einfache Jobs im Verkauf sicherten ihren Lebensunterhalt.

In ihrem neuen Zuhause begann sie buchstäblich vom ersten Tag an, in Eigenregie Deutsch zu lernen, das sie mittlerweile perfektioniert hat. In den ersten Jahren arbeitete sie u.a. auch als Filialleiterin in einer Drogeriemarktkette. Nach deren Konkurs absolvierte sie eine vom Arbeitsamt geförderte Ausbildung zur Steuerfachangestellten. Inzwischen bildet sie sich in ihrer Freizeit zur Steuerfachwirtin weiter.

Mit ihrem Ehemann und zwei Töchtern wohnt sie in einer Eigentumswohnung in einem Vorort von Münster. Die ältere Tochter hat gerade Abitur gemacht, die jüngere besucht eine Fachschule für Design und Medien. Ihr Ehemann arbeitet für die Uni-Klinik Münster. Ihre Mutter und Schwiegermutter in Bosnien werden von ihr finanziell unterstützt.

*HF: Infolge des beginnenden Zerfalls von Jugoslawien 1990/1991 und den damit verbundenen kriegerischen Auseinandersetzungen - besonders in Kroatien - wuchsen auch die Spannungen in Bosnien und Herzegowina. Zwischen den muslimischen Bosniaken, den orthodoxen Serben und den katholischen Kroaten wuchsen die Aggressionen, die sich in einem blutigen Bürgerkrieg von 1992 bis 1995 entluden. Wie erlebten Sie diese nationalen Spannungen?*

N. B.: Ich bin zu der Zeit noch zur Schule gegangen, bemerkte aber auch schon dort, dass nach dem Tod des ehemaligen jugoslawischen Präsidenten Tito immer mehr serbische Lehrer und Professoren nach Bosnien kamen. Als Serbe hatte man es damals leichter, sich z.B. an einer Universität einzuschreiben oder in den Polizeidienst aufgenommen zu werden. Die Serben waren gern gesehen, ganz im Gegensatz zu den einheimischen Kroaten und Muslimen. Außerdem stellten sich jetzt Nachbarn, die sich über Jahrzehnte gut mit meiner Familie verstanden hatten, auf einmal gegen meinen serbischen Vater. Sie sagten Sätze wie: „Geh Serbe, in Dein eigenes Land und lass unseres in Frieden!“

Dennoch hätte niemand geglaubt, dass ein paar Jahre später Krieg ausbricht. Wir hatten zwar alle eine unterschiedliche Nationalität, aber wir lebten meist friedlich miteinander. Mein Vater war orthodoxer Serbe und meine Mutter katholische Kroatin. Es gab genügend Familien, in denen Serben, Kroaten oder Muslime einvernehmlich lebten.

*HF: Wann begann der Krieg in Ihrer Stadt, und wie war das für Sie?*

N. B.: Im Sommer/Herbst 1992 wurden auf Zenica die ersten Luftangriffe geflogen. Im April 1993 saß ich zusammen mit meinem Mann und den Schwiegereltern in deren Keller unter dem Haus. Die Mudschaheddin griffen die Stadt an und schossen auf alles, was sich ihnen in den Weg stellte. Wir versteckten uns 6 Stunden zusammengekauert im Keller, während oben die Mudschaheddin in das Haus einbrachen und es plünderten. Immer wieder riefen sie: „Wo ist dieser gottlose Abschaum? Tötet sie alle!“ Doch sie fanden uns nicht, wir überlebten. Bosnien wurde komplett eingekesselt, niemand kam rein oder raus. Wir litten Hunger, wussten nicht, wie wir den nächsten Tag überleben

sollten. Auf der Straße, wenn wir uns denn nach draußen trauten, damit wir ein Stück Brot kaufen konnten – es kostete zwanzig Mark – war es lebensgefährlich. Das wenige, das wir in unserem Gemüsegarten angebaut hatten und die drei, vier Hühner im Stall wurden in einer Nacht gestohlen. Jeder kämpfte für sich selber. Fast alle jungen Leute flüchteten aus Bosnien, nur wenige blieben – wie wir. Wir hatten kein Geld und niemanden, der uns irgendwie helfen konnte. Das einzige, was meinen Mann vorerst davor bewahrte, an die Front zu müssen, war der Nachweis, dass er als Drucker bei der dortigen Zeitung arbeitete, die im Krieg zu Propagandazwecken genutzt wurde. So arbeitete er auch „im Dienste des Krieges“. Doch dies war nur ein Ausweg für kurze Zeit. 1994 forderte man auch die letzten im Land verbliebenen jungen Männer zum Dienst an der Front auf, um entweder für die kroatische oder die muslimische Armee gegen die Serben zu kämpfen. Wir waren verzweifelt. Zuerst flüchteten wir nach Kroatien in der Hoffnung, dass der Krieg bald ein Ende haben werde. Als aber kein Ende abzusehen war, gingen wir von dort



aus weiter in Richtung Holland und kamen letztlich durch Bekannte nach Münster.

**HF:** *Sie haben dann in Münster als Bürgerkriegsflüchtlinge Asyl beantragt. Wie haben sie diese Zeit erlebt?*

**N. B.:** Zuerst erhielten wir eine Duldung für 3 Monate, die dann verlängert wurde. Da wir nur geduldet waren, durften wir nicht arbeiten. Nach einem halben Jahr wurden wir im März 1995 in Gütersloh in Abschiebehaf genommen, da wir aus dem angeblich sicheren Land Kroatien eingereist waren.

Erst im Gefängnis haben wir Asyl beantragt. Als wir endlich freigelassen wurden, durften wir nach dem Asylbewerbergesetz arbeiten. Das haben wir seit Mai 1995 immer getan. Unser Asylverfahren dauerte bis 1999. Erst 2005 erhielten wir einen festen Aufenthaltstitel und konnten sicher in Münster bleiben.

Es war eine sehr schwierige Zeit, die geprägt war von Unsicherheit und der Angst vor Ausreiseaufforderungen, auch für unsere damals kleinen Töchter.

**HF:** *Wie geht es Ihnen heute?*

**N. B.:** Ich fühle mich sicher hier, meine Kinder haben alle Möglichkeiten, das Beste aus ihrem Leben zu machen ..... und mein Weg in Deutschland ist auch längst noch nicht zu Ende.

Ich freue mich auf die Zukunft.

**HF:** *Herzlichen Dank für dieses Gespräch.*

*Das Interview führte Dr. Petra Fischbach*

## Heimatlos

Wir ohne Heimat irren so verloren  
und sinnlos durch der Fremde Labyrinth.  
Die Eingebornen plaudern vor den Toren  
vertraut im abendlichen Sommerwind.  
Er macht den Fenstervorhang flüchtig wehen  
und lässt uns in die lang entbehrte Ruh  
des sicheren Friedens einer Stube sehen  
und schließt sie vor uns grausam wieder zu.

Die herrenlosen Katzen in den Gassen  
die Bettler, nächtigend im nassen Gras  
sind nicht so ausgestoßen und verlassen  
wie jeder, der ein Heimatglück besaß  
und hat es ohne seine Schuld verloren  
und irrt jetzt durch der Fremde Labyrinth.  
Die Eingebornen träumen vor den Toren  
und wissen nicht, dass wir ihr Schatten sind.

*Max-Herrmann-Neiße (1886-1941)*



Foto: Mechtild Stipp

**„Der Mut hat keine Zuflucht, die Feigheit tausend.“**

Waldemar Bonsels

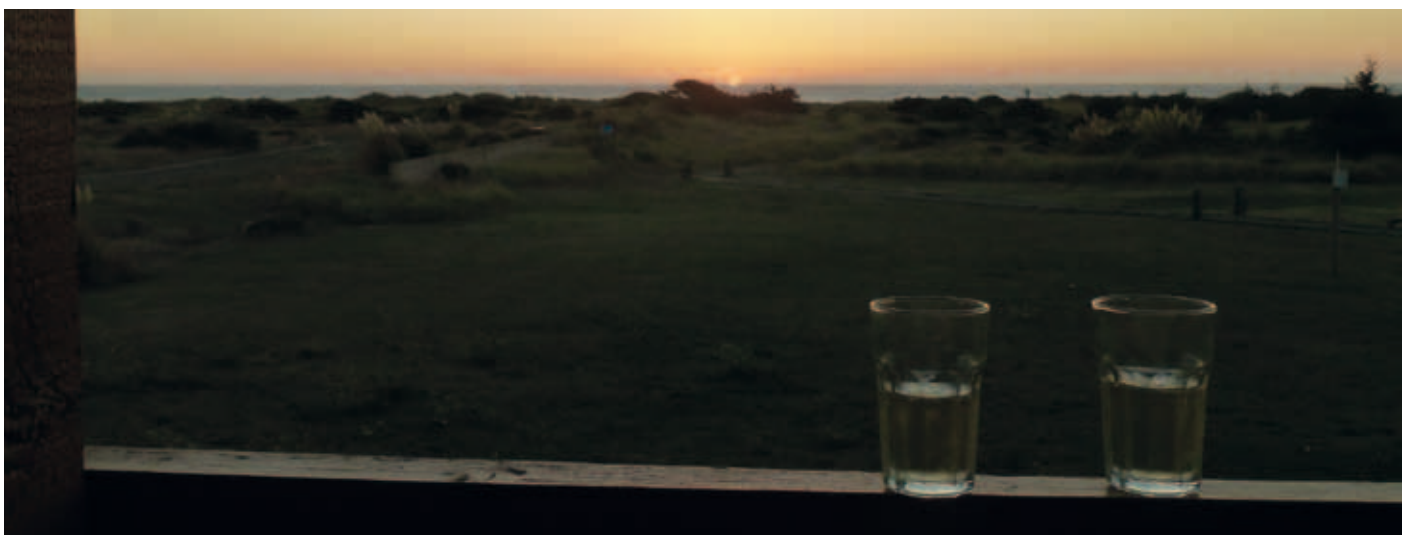
## Auszeiten

Wie häufig stöhnen wir in unserem oft hektischen Alltag über Druck, Stress und darüber, nicht genügend Zeit zu haben; Zeit zu haben für kleine Auszeiten, die nachhaltig dazu beitragen, den alltäglichen Dingen entspannter begegnen zu können.

Und so verschieden die Menschen sind, so unterschiedlich sind die kleinen Zufluchten, die sie sich schenken mögen.

Und so können die Auszeiten aussehen:

- ...tiefes Durchatmen*
- ...eine Stunde ungestörtes Lesen*
- ...Rotwein und Bitterschokolade*
- ...eine Kosmetikbehandlung*
- ...ein Spaziergang am Wasser*
- ...ein Frühstück im Bett*
- ...ein Besuch im Museum*
- ...ein Fahrradausflug*
- ...ein gutes Stück Torte*
- ...ein Konzerterlebnis*
- ...ein Saunabesuch*
- ...einfach mal Nichtstun*
- ...ein Wochenendtrip*
- ...gute Gespräche*
- ...ein Theaterbesuch*
- ...Tanzen*
- ...Spielen*
- ...Musizieren*
- ...Nähen*
- ...Sport treiben*
- ...Schreiben*
- ...in der Erde wühlen*
- ...eine innige Umarmung*
- ...Kochen und Essen mit vertrauten Menschen*
- ...sanftes Schaukeln in der Hängematte*
- ...Verzicht auf ständige Präsenz*



## Zufluchtsort „Frauenhaus“

**Seit einigen Jahrzehnten haben sich auch bei uns Frauenhäuser etabliert. Hier finden Frauen und ihre Kinder, die von häuslicher Gewalt betroffen sind, Hilfe, Beratung und vorübergehend eine geschützte Unterkunft. Wie die meisten Zufluchtsorte sind auch Frauenhäuser keine Einrichtung der Moderne.**

In den vergangenen Jahrhunderten fanden in Europa Frauen Zuflucht in Klöstern. Dabei handelte es sich im 19. Jahrhundert um Erziehungsanstalten für sogenannte „gefallene Mädchen“ und mittellose Frauen ohne legale Verdienstmöglichkeiten. Die „Insassinnen“ mussten – meist unter kirchlicher Aufsicht – durch harte Arbeit ihren Lebensunterhalt verdienen. Erst durch die internationale Frauenbewegung in den 1960er Jahren wurde das Problem von Gewalt gegen Frauen – ob in der Ehe oder in der Partnerschaft – öffentlich gemacht. Im Jahr 1976 wurde in Berlin das erste Frauenhaus gegründet – mit Mitteln des Familienministeriums. Dieses Projekt löste eine Welle von Frauenhausgründungen aus. Von den z.Zt. ca. 400 Frauenhäusern in Deutschland bezeichnen sich 130 als autonom, das bedeutet, dass sie parteipolitisch und konfessionell unabhängig sind. Erst nachdem sich die autonomen Frauenhäuser gegründet hatten, wurden auch Wohlfahrtsverbände und kirchliche Verbände aktiv. Deren Frauenhäuser unterscheiden sich von den autonomen in ihrer hierarchischen Organisation und besseren Finanzlage. Mittlerweile haben sich autonome und konfessionell geführte Frauenhäuser in ihren Konzepten angenähert und arbeiten auch auf politischer Ebene eng zusammen. Lange Zeit galt Gewalt in familiären Bereichen als bedauerliche Privatsache. Erst in den 1990er Jahren setzte sich international die Erkenntnis durch, dass Gewaltakte an Frauen Menschenrechtsverletzungen sind.

In Deutschland sind Frauen aller Altersgruppen, Schichten und

ethnischen Zugehörigkeiten von geschlechtsspezifischen Gewaltformen betroffen. Das geht einher mit physischen, psychischen und psychosozialen Folgen. 40.000 Opfern jährlich wird Zuflucht gewährt. Am 1. Januar 2002 ist das Gewaltschutzgesetz in Kraft getreten, das grundsätzlich den Schutz einer Person vor allen Formen der Gewalt im häuslichen Umfeld sichern soll. Hierbei spielt es keine Rolle, ob die mit einander lebenden Menschen verheiratet sind oder nicht. Bei auftretender Gewalt kann auf Antrag beim zuständigen Amtsgericht erwirkt werden, dass erforderliche Maßnahmen zum Schutz des Opfers erfolgen, wie z.B. das unverzügliche Einschreiten der Polizei in akuten Krisensituationen. Ebenso kann es dem Täter verboten werden, zum Opfer Kontakt aufzunehmen oder sich ihm zu nähern. Ein weiterer Schritt kann sein, dass das Opfer die gemeinsam genutzte Wohnung für eine gewisse Zeit alleine nutzt. Es wird nach dem Prinzip „*Wer schlägt, der geht*“ gehandelt. Von Prävention über Gewaltbekämpfung bis zu juristischen Beratungen wird jedwede Hilfe angeboten, so zum Beispiel durch das Hilfefon „Gewalt gegen Frauen“, das Frauen unter der Rufnummer: 08000 116 016 an 365

Tagen 24 Stunden Hilfe anbietet. Der Soziologe und Männerrechtler Prof. Dr. Gerhard Amendt bezeichnete in einem Artikel in „Die Welt“ 2009 Frauenhäuser als Orte des



Foto: Brigitte Kraemer

„politisch motivierten institutionalisierten Männerhasses“ und forderte ihren Ersatz durch „Familienhäuser“. Diese Aussagen wurden jedoch u.a. von Sozialwissenschaftlern, Publizisten, dem Verein Frauenhauskoordination, der Männerarbeit der evangelischen Kirche in Deutschland und Terre des Femmes scharf zurückgewiesen und als realitätsfremd bezeichnet. Die Tatsache, dass gut 400 Frauenhäuser in Deutschland jährlich ca. 40.000 Opfern Schutz und Zuflucht vor häuslicher Gewalt gewähren, sollte uns aufmerksam werden lassen.

Walburga Altefrohne

## Frauenhaus und Beratung e.V. in Münster – mehr als ein Dach über dem Kopf

**Auch in Münster gibt es Orte für Frauen und deren Kinder, die von körperlicher, seelischer und sexualisierter Gewalt bedroht oder betroffen sind. Wie der Verein „Frauenhaus und Beratung e. V.“ in Münster arbeitet, berichtet Dipl. Päd. Ursula Saatz in einem Gespräch mit dem Hospiz-Forum.**

Im Jahre 1976 wurde der Verein „Frauenhaus – Frauen helfen Frauen“ e.V. Münster gegründet. 1980 entstand das erste autonome Frauenhaus in Telgte, 1991 eröffnete das Frauenhaus in Münster. In beiden Häusern arbeiten je fünf hauptamtliche Mitarbeiterinnen, alle verfügen über eine pädagogische Grundausbildung (Sozialpädagogin, Pädagogin, Erzieherin). Durch verschiedene Ausbildungen erwarben sie die Befähigung als „Frauenhaus-Mitarbeiterin“, regelmäßige Weiterbildungen finden statt. Nachdem die Nachfrage nach telefonischer oder persönlicher Beratung auch außerhalb der Frauenhäuser durch das neue Gewaltschutzgesetz ständig anstieg, wurde im Jahr 2000 die Frauenhausberatungsstelle eröffnet. Mit über 600 Beratungskontakten im Jahr ist auch diese Einrichtung stark ausgelastet.

**HF:** *Frau Saatz, wodurch unterscheidet sich häusliche Gewalt von „normaler“ Gewalt, z.B. einem Überfall auf der Straße?*

**U. Saatz:** Häusliche Gewalt erfolgt in den meisten Fällen nicht situativ. Ihr liegt ein Kreislauf zugrunde, der von Wiederholungen der Gewaltattacken in immer kürzeren Abständen bei gleichzeitiger Steigerung der Gewaltintensität geprägt ist. Sind Sie auf der Straße Gewalt ausgesetzt, ziehen Sie sich in Ihr häusliches Umfeld zurück. Dort sind Sie sicher, Ihr Heim bietet Schutz. Diese „Fluchtmöglichkeit“ gibt es nicht bei häuslicher Gewalt, da ja in diesem Zuhause Gewalt herrscht. Zuflucht und Ort der Gewalt sind also identisch.

Der Gewalttäter ist gleichzeitig auch der Lebenspartner und oft Vater der Kinder. Das macht die Situation so schwierig. Auch heute noch wird Partnergewalt gern verharmlost und schnell entschuldigt. Kein Wunder, dass die Opfer aus Scham oder Angst (vor dem Täter) schweigen und kein Vertrauen zu den staatlichen Institutionen haben, die sie eigentlich schützen sollen.

Ihre Leidensgeschichte erstreckt sich daher nicht selten über Jahre. Weil kaum jemand den Zustand dauernder Angst und Entwürdigung über einen längeren Zeitraum aushalten kann,

werden Verhaltensweisen trainiert, die dem Opfer das Überleben sichern. Kaum einer kann verstehen, warum eine Frau, die geschlagen, gedemütigt und missachtet wird, nicht einfach die Koffer packt und geht... Allein, ohne sachkundige Beratung und gesellschaftliche Unterstützung, können sich die Frauen oft lange nicht aus einer Gewaltbeziehung lösen. Frauenberatungsstellen und Frauenhäuser sind daher zu unentbehrlichen Unterstützungseinrichtungen geworden.

**HF:** *Wie sieht Ihre Arbeit in der Frauenhaus-Beratungsstelle aus?*

**U. Saatz:** In unserer Beratungsstelle bieten wir Beratung zum Gewaltschutzgesetz und sorgen auch dafür, dass die Polizei eingreift und den Mißhandler für 10 Tage aus der gemeinsamen Wohnung verweist. Auf Wunsch begleiten wir auch zur Polizei, zum Gericht oder zu Behörden. Wir beraten ebenfalls, wenn sich der Ex-Partner zum Stalker entwickelt. Unsere Beratung ist zeitnah, vertraulich und kostenlos.

**HF:** *Wie nehmen Frauen mit Ihnen Kontakt auf und wie ist der weitere Verlauf?*

**U. Saatz:** Der erste Kontakt zum Frauenhaus erfolgt meist telefonisch. Entweder melden sich die Frauen

direkt bei uns oder – z.B. bei extremer Gewalt mit anschließendem Krankenhausaufenthalt – kontaktiert uns der Sozialdienst des Krankenhauses. Es kommt ebenfalls vor, dass der Kontakt durch die Polizei hergestellt wird, die bei häuslicher Gewalt durch Nachbarn etc. gerufen wird. Wir treffen uns mit den Frauen und ihren Kindern an einem neutralen Ort. Von dort aus können die Frauen direkt in das Frauenhaus gehen, wo alle Schutz und Zuflucht vor körperlicher, seelischer und sexueller Gewalt finden. Wir bieten Beratung und Unterstützung und begleiten die Familien bei der Lebensplanung in eine gewaltlose Zukunft.

**HF:** *Aus welchen sozialen Schichten kommen die Opfer häuslicher Gewalt?*

**U. Saatz:** Häusliche Gewalt ist ein gesamtgesellschaftliches und kein schichtenspezifisches Problem. Frauen werden keineswegs nur in sozialen Brennpunkten von ihrem männlichen Partner geschlagen, vergewaltigt, beschimpft oder gedemütigt. Die Studie des Bundesministeriums für Familie, Frauen, Senioren und Jugend „Gewalt gegen Frauen in Partnerschaften“, belegt schon 2009, dass Frauen jeder Altersstufe betroffen sind, unabhängig von kultureller und sozialer Zugehörigkeit oder Bildung.

Besonders gefährdet sind Frauen in Trennungssituationen. Rund 25 Prozent der Frauen im Alter von 16 bis 85 Jahren haben Gewalt in der Beziehung erlebt. Es gibt nicht den klassischen Täter oder das klassische Opfer. Täter häuslicher Gewalt können völlig unauffällige, angepasste Männer sein, die nicht dem Bild des unbeherrschten Schlägertyps entsprechen. Zu Opfern häuslicher Gewalt können auch solche Frauen werden, die außerhalb der intimen Beziehung selbstbewusst, selbstständig oder erfolgreich sind. Opfer müssen nicht zwangsläufig hilflos wirken oder sympathisch sein.

**HF:** *Wie entwickelt sich häusliche Gewalt?*

**U. Saatz:** Es gibt nicht die typische von häuslicher Gewalt betroffene Frau, wie es auch nicht die eine Form von häuslicher Gewalt gibt. Kennzeichnend ist, dass sich die Gewalt in einer Art Gewaltspirale entwickelt: Nach dem verbalen Anfang folgt der erste Schubser, später der Schlag ins Gesicht, die Gewaltspirale schraubt sich hoch. Der Gewalttätige entschuldigt sich für die Misshandlung und verspricht, dass es dazu nie wieder kommen wird.

Die meisten Frauen, die mit einem gewalttätigen Mann zusammenleben, sind im Laufe der Zeit völlig isoliert, können mit niemandem über die erlittene Gewalt sprechen, sie wird bagatellisiert und vertuscht. Verdrängung als Überlebensstrategie und der Verlust des Selbstwertgefühls sind häufige Folgen.

Ist die emotionale Bindung noch vorhanden, nehmen sie den prügeln den Mann in Schutz, haben Angst, dass jemand von der Gewalt erfährt. Der Schläger ist eben auch der Vater der Kinder, der Mann, mit dem das Ideal einer intakten Familie in einer

glücklichen Ehe gelebt werden sollte. Frauen fühlen sich oft verantwortlich für das Gelingen der Beziehung und wollen dem Mann helfen, sich zu ändern, in dem sie sich selbst zurücknehmen: „*Wenn ich nicht widerspreche, wird er nicht wütend*“. Drohungen, die mit den Gewaltattacken oft einhergehen, schüren die Angst: „*Wenn du gehst, bring ich dich um; ich finde dich überall; ich nehme dir die Kinder weg; ich bringe die Kinder um, wenn du gehst...*“

Oft ist es die Sorge um die Kinder, die die Frauen ausharren lässt. Die Vorstellung, die Kinder dem gewalttätigen Vater schutzlos zu überlassen, ist für sie unerträglich. Durch das lang anhaltende Gefühl des Ausgeliefertseins, sind sie zu der Überzeugung gelangt, das sie abhängig sind und ihr Leben in seiner Hand liegt. Die erlebte Gewalt wird bagatellisiert und vertuscht. Daraus resultiert oft der totale Rückzug.

**HF:** *Wie leben die Frauen und ihre Kinder in den Frauenhäusern?*

**U. Saatz:** Unsere beiden Frauenhäuser verfügen über je 16 Plätze. Die Frauen beziehen gemeinsam mit ihren Kindern ein Familienzimmer, diese Räume haben keinen hohen Standard. Ihnen steht außerdem eine Gemeinschaftsküche, ein Wohnraum, ein Spielzimmer für die Kinder und ein Garten zur Verfügung.

Da die Adressen der Frauenhäuser geschützt sind, können die Bewohnerinnen keinen Besuch empfangen. Diese intensive Gemeinschaft mit anderen Frauen kann auch zu Konflikten führen, allerdings erleben die Betroffenen meist zum ersten Mal, dass sie mit ihrer Gewalterfahrung nicht allein sind – das ist heilsam. Grundsätzlich bleibt es für die betroffenen Frauen schwierig, über die erlebte

Gewalt zu sprechen. Oft öffnen sich die Frauen in diesem geschützten Umfeld eher, und so entwickeln sich Beziehungen, die – auch über den Frauenhausaufenthalt hinaus – von Vertrautheit, Offenheit und Solidarität geprägt sind.

**HF:** *Wie sieht die konkrete Arbeit im Frauenhaus aus?*

**U. Saatz:** Das Frauenhaus ist in erster Linie ein Zufluchtsort vor Gewalt. Unser Konzept ist „*Hilfe zur Selbsthilfe*“. Je nach den Ressourcen und Kompetenzen der Schutzsuchenden, bieten wir begleitende Unterstützung. Es geht nicht darum, den Frauen ihre Arbeit abzunehmen. Wir helfen bei allen Fragen, die sich bei der Trennung aus einer Gewaltbeziehung ergeben:

Wie sieht effektiver Gewaltschutz aus, welche Anträge – auch im Hinblick auf das Sorge- und Umgangsrecht – müssen gestellt werden, ist juristische, finanzielle und/oder therapeutische Hilfe erforderlich, wie finde ich eine Wohnung etc...? Unsere Häuser haben einen Mädchen- und Jungenbereich mit eigenen Ansprechpartnerinnen für die Kinder und Jugendlichen.

**HF:** *Wie hoch ist der Anteil der Frauen mit Migrationshintergrund?*

**U. Saatz:** Das ist ganz unterschiedlich. Ich schätze, dass es durchschnittlich 50 Prozent sind. Das bedeutet aber nicht, dass Migrantinnen häufiger von häuslicher Gewalt betroffen sind. Sie haben aber meist nicht die finanziellen und sozialen Ressourcen in einem fremden Land, um sich aus so einer Gewaltbeziehung zu retten. Dazu kommt eventuell die Sprachbarriere. Eine betroffene Frau, die hier aufgewachsen ist, kann eher auf Freunde oder Eltern hoffen.

**HF:** *Wie lang ist die Verweildauer in den Frauenhäusern, und wie viele Frauen nutzen die Einrichtungen?*

**U. Saatz:** Die durchschnittliche Verweildauer liegt etwas unter drei Monaten. Das kann bedeuten, dass einige Frauen nur einen Tag bei uns sind und schnell in ihr häusliches Umfeld zurückgehen. Es gibt auch Schutzsuchende, die acht Monate bei uns wohnen und erst dann in eine eigene Wohnung ziehen. Die Aufenthaltsdauer ist u.a. abhängig von der individuellen Situation der Frau, von der Gefährdung und dem Wohnungsmarkt.

Insgesamt sind es ca. 90 bis 120 Frauen und Kinder pro Haus. Unsere Zimmer sind in der Regel immer ausgelastet.

**HF:** *Wie sieht es mit der „Familienzusammenführung“ aus?*

**U. Saatz:** Unsere Aufgabe ist es, die Frauen und Kinder nach der erlebten Gewalt zu stabilisieren. Es ist oft re-traumatisierend, wenn eine Begegnung mit dem Gewalttäter zu früh stattfindet, es geht hier nicht um Familienstreitigkeiten, es geht hier um massive Gewalt!

**HF:** *Wie finanziert sich Ihre Arbeit? Haben die schutzsuchenden Frauen mit ihren Kindern die Möglichkeit, die Einrichtung kostenfrei zu nutzen?*

**U. Saatz:** Leider gibt es noch immer keine einheitliche Finanzierung von Frauenhäusern. Fast jedes Haus hat ein anderes Finanzierungsmodell. Bei uns muss eine Frau für ihren Aufenthalt und den ihrer Kinder einen Tagessatz von 15,98 Euro pro Person zahlen. Sollte sie den nicht aufbringen können, helfen wir dabei, die Unterkunftskosten durch das Arbeitslosengeld II zu beantragen. Wir finden, dass diese Situation absurd ist. Zum einen handelt es sich bei häuslicher Gewalt um Menschenrechtsverletzungen, zum anderen müssen die Opfer aber für ihren notwendigen Schutz und den ihrer Kinder selber zahlen. Da gibt es noch einiges zu tun! Ansonsten werden unsere Einrichtungen u.a. durch Landesmittel und den Haushaltsetat der Stadt Münster finanziert. Für unsere drei Einrichtungen sind wir auf jährliche Spenden in Höhe von 30.000 bis 50.000 Euro angewiesen.

Die Spendenakquise gestaltet sich schwierig, da Gewalt gegen Frauen noch immer mit einem Tabu belegt ist.

**HF:** *Frau Saatz, Sie sind seit 25 Jahren in diesem Bereich tätig und haben sicherlich schon etliche belastende Erlebnisse gehabt. Wie gehen Sie selber damit um?*

**U. Saatz:** Wir haben wöchentliche Teambesprechungen und regelmäßige Supervision, so versuchen wir, die erforderliche Distanz zu wahren. Diese sinnvolle Arbeit erfüllt mich mit größter Zufriedenheit, und ich möchte in keinem anderen Bereich arbeiten.

**HF:** *Vielen Dank für das Gespräch.*

*Das Interview führte Walburga Altfrohne*

Nähere Informationen unter:  
[www.frauenhaus-und-beratung.de](http://www.frauenhaus-und-beratung.de)  
 Beratungsstelle:  
 Achtermannstraße 19, 48143 Münster



*Stomija*

Laß  
 Mich wohnen  
 In  
 DEINEM Zelte  
 Ewiglich  
 Und  
 Zuflucht haben  
 Unter  
 DEINEN Fittichen

Psalm 61.5

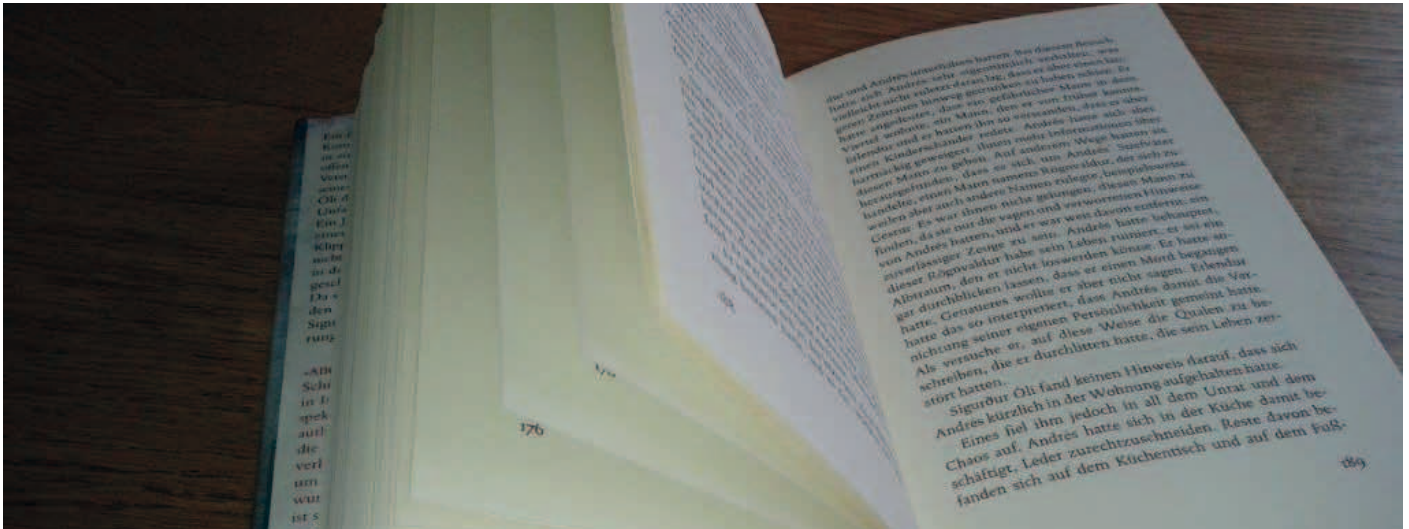


Foto: Irmgard Bröker

## Buchtip – Dieter Bub: „Unsere Sehnsucht nach Freiheit“ – Fluchtgeschichten aus der DDR

Millionen Menschen sind aus dem ehemaligen zweiten deutschen Staat, der DDR, geflohen. Auf sehr unterschiedlichen Wegen versuchten sie, dem Bespitzelungsregime zu entkommen, das oft ihr Leben kontrollierte und es abriegelte. Allen gemein ist die Sehnsucht nach Freiheit, nicht nur nach Reisefreiheit, sondern vor allem danach, die eigene Meinung angstfrei äußern zu können.

Der Journalist, Autor und Filmemacher, 1937 in Pommern geboren und in der DDR aufgewachsen, flüchtete selbst 1956 in die Bundesrepublik Deutschland. In seinem Buch berichtet er über die Nöte derer, die sich auf den gefährlichen Fluchtweg gemacht haben. Er gibt den Flüchtlingen Raum, ihre eigenen Geschichten, ihre Motive und Erfahrungen, von ihrem neuen Glück genauso wie von ihrem Scheitern, von der Sehnsucht nach der Heimat und auch (bei einigen) von ihrer Rückkehr in die alte Heimat zu erzählen.

Gab es in den ersten Jahren der Existenz der DDR noch Fluchtmöglichkeiten über die grünen Grenzen in Ungarn, der ehemaligen Tschechoslowakei oder mit der S-Bahn über Westberlin, so waren die späteren Fluchtwege erheblich gefährlicher. Nicht zuletzt deshalb, weil die Möglichkeit der Bespitzelung nicht ausgeschlossen werden durfte, und tatsächlich so mancher Fluchtplan von inoffiziellen Mitarbeitern der Stasi verraten wurde.

Außerdem wurde die Grenze immer perfider gesichert, wahrscheinlich verloren in der Zeit zweier existierender deutscher Staaten mehr als 250 Menschen an der knapp 1400 Kilometer langen innerdeutschen Grenze und 138 Menschen an der Berliner Mauer ihr Leben. Am 3. Mai 1974 nahm der ehemalige DDR-Staatsratsvorsitzende Erich Honecker vor dem Nationalen Verteidigungsrat der DDR billigend in Kauf:

*„Es muss angestrebt werden, dass Grenzdurchbrüche überhaupt nicht zugelassen werden. Überall muss ein einwandfreies Schussfeld gewährleistet werden. Nach wie vor muss von der Schusswaffe rücksichtslos Gebrauch gemacht werden, und es sind die Genossen, die die Schusswaffe erfolgreich angewandt haben, zu belobigen.“*

Dieter Bub sprach mit einem westdeutschen Fluchthelfer über seine Gründe und seine Überzeugung, mehr als 650 Menschen die Flucht ermöglichte.

Er lässt einen ehemaligen NVA-Soldaten zu Wort kommen, dessen Flucht scheiterte und der deshalb viele Jahre u.a. in der berüchtigten Haftanstalt Bautzen einsaß. Der Betroffene bezeichnet diese Zeit heute als „Lehrzeit“ und erklärt: *„Erst im Gefängnis wurde ich zum Feind dieser sozialistischen Gesellschaft.“*

Im Kapitel *„Eine halbe Klasse haut ab“* beschreibt Dieter Bub seine eigene und die Geschichten seiner KlassenkameradInnen, ihr Vertrauen zu einander und ihren Zusammenhalt, der bis heute anhält.

Ein Fluchtversuch durch die Werra, ein Unternehmen mit einem selbst gebauten Flugzeug oder der leichtsinnige, spontan-naive und durch Alkohol begünstigte Versuch, dem Leben eine neue Wendung zu geben, werden packend beschrieben. Die Geschichten zeigen die Verzweiflung und den Mut der Fluchtbereiten auf: *„Das Geheimnis der Freiheit ist der Mut“*, sagte Perikles schon im 4. Jahrhundert.

*Gabriele Knuf*

## Verantwortung – Solidarität – Hilfsbereitschaft

**Mehr als zwölf Millionen Deutsche oder Deutschstämmige verloren durch den 2. Weltkrieg ihre Heimat. Als Kriegsflüchtlinge oder in Folge staatlich verordneter Vertreibung machten sie sich verzweifelt und mutig zugleich auf den gefährlichen Weg in ein anderes, neues und hoffentlich sicheres Leben, suchten Zuflucht für sich und ihre Angehörigen.**

In etlichen Regionen sind wieder – auch jetzt in dieser Minute – viele Millionen Menschen auf der Flucht, in allen Teilen der Erde, auf allen Kontinenten. Sie flüchten aufgrund politischer oder religiöser Verfolgung, vor wirtschaftlicher Perspektivlosigkeit und der Sorge vor Armut oder wegen ihrer sexuellen Präferenz. Sie riskieren auf den gefährlichen Fluchtwegen – auch auf dem Wasser – ihr Leben. Sie träumen – ähnlich wie die Menschen vor 70 Jahren – von einem besseren Leben an einem Ort, an dem sie sich angstfrei und sicher ein neues Zuhause einrichten können. Leider erleben sie dabei zunehmend, dass sie nicht erwünscht sind an den Orten, an denen sie ankommen oder die ihnen zugewiesen werden. Es geschieht nicht selten, dass Flüchtlinge bedroht werden und um ihr Leben fürchten müssen. Viele erleben wenig „Willkommen“. Vorurteile, diffuse Ängste der Einwohner bis hin zu gewalttätiger Ablehnung prägen häufig ihren neuen Anfang und ihren Alltag.

Mit vielen hochkarätig besuchten Veranstaltungen wurde in diesem Jahr des vor 70 Jahren beendeten 2. Weltkrieges gedacht. In mahnenden Reden wurde immer wieder darauf hingewiesen, in welcher besonderen Verantwortung gerade wir Deutsche stehen.

Am 30. Juni 2014 fragte Bundespräsident Joachim Gauck auf dem Berliner Symposium zum Flüchtlingsschutz: „*Tun wir wirklich alles, was wir tun könnten?*“ Angesichts folgender Zahlen darf das bezweifelt werden: In den ersten fünf Monaten dieses Jahres kamen zwar so viele Flüchtlinge in die Bundesrepublik Deutschland wie in kein anderes Land, in absoluten Zahlen und an der Bevölkerungszahl gemessen liegt Deutschland nur auf Platz neun.

Joachim Gauck sagte: „*Solidarität ist zuerst und vor allem eine Grundlage unseres menschlichen Miteinanders und im Übrigen ist sie Kennzeichen unserer Demokratie.*“

Leider scheint es so, dass Solidarität als Grundprinzip menschlichen Zusammenlebens und Hilfsbereitschaft als selbstverständliches und verantwortungsvolles Handeln heutzutage eher ein frommer Wunsch – geradezu eine Illusion – ist, und wird eher intellektuell besprochen als tatsächlich gelebt.

Die Bundesrepublik Deutschland ist ein reiches Land, das vielfältige Möglichkeiten hat, um einen Teil der Menschen aufzunehmen, sie zu unterstützen, zu fördern und ihnen ein sicheres Leben zu bieten. Für 2015 werden bis zu 800.000 Flüchtlinge in Deutschland erwartet.

Anlässlich des Weltflüchtlingstages am 20. Juni 2015 mahnte der Bundespräsident mehr Großherzigkeit gegenüber Flüchtlingen an und fragte: „*Warum sollte ein wirtschaftlich erfolgreiches und politisch stabiles Deutschland nicht fähig sein, in gegenwärtigen Herausforderungen die Chancen von morgen zu erkennen?*“

Man muss klar anerkennen, dass wir Deutsche unserer gesamtgesellschaftlichen und menschlichen Verantwortung nicht immer gerecht werden!

Dass wir dennoch nicht als überwiegend egoistische Gesellschaft wahrgenommen werden, ist der großen Spendenbereitschaft der Deutschen zuzuschreiben, darin sind wir geradezu Weltmeister. Ob bei Naturkatastrophen wie dem Tsunami in Süd-Ost-Asien 2004, beim Erdbeben in Nepal 2015, bei Seuchen wie z.B. Ebola oder als Hilfe für Kinder, immer wieder öffnen wir gern unseren Geldbeutel. Das ist großzügig, hilfreich und unverzichtbar.

Engagierte ehrenamtliche Tätigkeit wie z.B. Hospizarbeit oder der private Einsatz im Kleinen durch sinnvolle nachbarschaftliche Unterstützung helfen ebenso und sind wegen der menschlichen Kontakte von besonderer Bedeutung.

**„Wer eine Not erblickt und wartet, bis er um Hilfe gebeten wird, ist ebenso schlecht, als ob er sie verweigert hätte.“**

Dante Alighieri (1265–1321, italienischer Dichter)





Das „Grandhotel Cosmopolis e.V.“ in Augsburg ist ein durchaus nachahmenswertes Beispiel für gemeinschaftliche Arbeit des Bundeslandes Baden-Württemberg, der Diakonie, etlichen Spendern und sehr, sehr vielen Arbeitsstunden ehrenamtlicher Helfer, u.a. vieler Künstler.

So entstand innerhalb von zwei Jahren ein Ort des Zusammentreffens zwischen „Hotelgästen mit und ohne Asyl“, denen hier Zuflucht, Sicherheit, Geborgenheit, Verständnis und tatkräftige Hilfe z.B. bei Behördengängen, Sprachförderung oder Nachhilfe angeboten wird.

Das ehemalige Altenheim vereint Hotel, Asylbewerberheim und Kulturraum gleichermaßen und bietet zusätzlich Unterkunft für „normale, zahlende Gäste“. Auch das ist ein Weg, Begegnung zu ermöglichen und Vorurteile abzubauen. Dies ist ein wunderbares Modellprojekt, davon brauchen wir mehr.

Den 23.000 toten Mittelmeerflüchtlingen mit 23.000 Glockenschlägen im Erzbistum Köln zu gedenken, war eine gute Möglichkeit, auf die dramatische und beschämende Flüchtlingssituation in Europa aufmerksam zu machen, doch reicht diese Aktion bei weitem nicht aus.

Es braucht neben der schnellen Veränderung des Asylrechtes vor allem die Einsicht, Zuwanderer als selbstverständlich und uns bereichernd und somit als gleichwertigen Teil unserer Gesellschaft zu begreifen. So ließe sich in der Tat bejahen, dass die Würde eines jeden Menschen unantastbar ist.

Der Bundespräsident fordert: *„Menschenrechte und Demokratie, Solidarität und Offenheit – nicht Ängstlichkeit und Abwehr!“*

*Text & Foto: Gabriele Knuf*

**„Der Hunger tötet weltweit ungefähr 100.000 Menschen täglich. Kaum jemand spricht über diesen Völkermord, von Abhilfe ganz zu schweigen. Vor diesem Hintergrund und angesichts des zügellosen Neoliberalismus der Finanzmärkte entlarvt sich das Reden der Mächtigen von christlichen Werten, von Solidarität und Gerechtigkeit als pure Heuchelei.“**

Jean Ziegler (\*1934, Schweizer Soziologe, Politiker, Autor)



Foto: Aus dem Besitz der Familie Wallukat

## Flucht aus Oberschlesien

**Bis Ende 1944 hatte meine Mutter Ilse, damals gerade 14 Jahre alt, von den Schrecken des Krieges nur wenig zu spüren bekommen. Umso einschneidender waren für sie die Erlebnisse der Flucht vor der herannahenden Roten Armee, als die Familie von einem Tag auf den anderen buchstäblich alles verlor und Hunger und Tod zum Alltag wurden.**

Die Zuflucht bei Verwandten in Hamburg bedeutete nach langen Monaten auf der Flucht ein Ende dieses Schreckens und einen - wenn auch langsamen und mühseligen - Neuanfang. Nachfolgend ein Auszug aus den Erinnerungen meiner Mutter:

Unser Vater bekam von seinem Mitarbeiter, der Obersteiger im Kohlebergwerk und Ortsgruppenleiter war, einen Tipp: „Die Russen stehen vor der Tür“, flüsterte er meinem Vater heimlich zu: „Bring Deine Familie sofort auf den Weg in Richtung Westen!“ Er stellte auch Passierscheine aus. Die benötigte man, um überhaupt Fahrkarten in Richtung Westen zu bekommen. Dann überschlugen sich die Ereignisse.

Meine Mutter war in Bielschowitz bei den Großeltern, um unsere Oma nach einem Schlaganfall zu pflegen. Meine Mutter und ihre Geschwister wechselten sich in der Pflege ab. Ein Telefonanruf dort bei einem bekannten Lebensmittelhändler machte ihr klar, dass sie sofort nach Hause zurückkommen müsse. Bei ihrer Ankunft standen ihre Kinder im Treppenhaus und löffelten eingemachtes Obst. Wenn wir schon weg mussten, dann wollten wir jetzt noch einmal unser Lieblingsobst genießen! Ja, dieser Teil der Flucht war ja noch ganz angenehm. Aber die Odyssee der Flucht sollte ja erst beginnen. Die Koffer waren schon gepackt. Mutter kontrollierte noch einmal, was alles eingepackt war. Ich stand in meinem Zimmer und sah mich

um. Wie gern hätte ich noch einiges mitgenommen – die vielen Bücher, die Klaviernoten, die jedes Jahr zu Weihnachten gespielt wurden. Schöne Erinnerungen! War das jetzt ein endgültiger Abschied? Sicher würden wir in einigen Wochen, wenn endlich dieser Krieg zu Ende war, zurückkommen....

Damals, als ich eigentlich alles besaß, was man zum Leben braucht, ein warmes Zuhause, genügend zu essen, warme Kleidung, liebevolle Eltern, die für ein fast unbeschwertes Leben sorgten, konnte ich mir noch nicht vorstellen, was einem alles fehlen konnte, wenn man nichts mehr besaß: kein Bett, kaum Essbares, wenig Kleidung!

Und dann ging es los. Der Schulwagen brachte unser Gepäck zum Bahnhof. Wir alle wollten versuchen, zusammen in Richtung Hamburg zu fahren. Am Bahnhof ging nichts mehr! Der Bahnsteig war voller Menschen, dicht an dicht gedrängt. Dann eine Lautsprecherdurchsage: „*Ab sofort verkehren keine fahrplanmäßige Züge mehr. Der Verkehr wird als Flüchtlingsverkehr vom Güterbahnhof umgeleitet.*“ Also los zum Güterbahnhof! Jeder nahm so viel Gepäck mit, wie er tragen konnte. Gott sei Dank hatte unser Vater einen seiner Leute zum Helfen mitgeschickt. Endlich saßen wir in einem Zug. Die Abteile waren vollgestopft mit Gepäck. Es gab keine Möglichkeit, eine Toilette zu benutzen. Der Zug fuhr nicht ab. Er stand und stand eine Ewigkeit in diesem Güterbahnhof. Draußen lag meterhoch Schnee, es war bitterkalt. Auch im Zug wurde es immer kälter. Es war schon dunkel, als der Zug endlich losfuhr. Auf offener Strecke hielt er immer wieder an, meistens außerhalb der Bahnhöfe. Wir wussten nicht, wohin der Zug fuhr. Jedenfalls war das nicht die Strecke in Richtung Berlin – Hamburg. Am Nachmittag des nächsten Tages hielt der Zug auf einem kleinen Bahnhof in Niederschlesien, und wir entschlossen uns, mit unserer Nachbarin nach Waldenburg zu ihren Verwandten zu fahren.

Nach diesem kurzen Zwischenaufenthalt wurden wir nach Königgrätz/Tsch. gebracht. In einer Turnhalle war mit zweistöckigen Betten ein großes Flüchtlingslager entstanden. Selbst da wurden wir noch mit Parteiparolen bombardiert. Irgend so ein Gauredner aus Schlesien wollte uns weismachen: „*Wir müssen aushalten bis zum Endsieg.*“ Na, das konnten selbst wir Kinder nicht mehr glauben! Wir bekamen Streit mit diesem

Mann. Er solle sich lieber um etwas zu essen für die Flüchtlinge kümmern, als seine Parolen zu predigen, sagten ihm unsere Mütter. Das Aufbegehren hatte Erfolg.

Am 8. Mai 1945 war dieser unsägliche Krieg endlich zu Ende. Wir standen mit unseren Koffern am Straßenrand und warteten auf den Abtransport. Viele LKWs, vollbesetzt mit Soldaten, fuhren an uns vorbei. Wenn diese Autos über die Elbbrücke fuhren, flogen die Panzerfäuste in den Fluss. Die Einheimischen feierten die Befreiung, winkten den einmarschierenden Russen zu, die auf uns wegen ihrer Gesichtszüge sehr fremd wirkten. Es wurde so turbulent, dass wir Deutsche um unser Leben fürchteten. Dann mieteten wir uns im Hotel neben dem Flüchtlingslager ein Zimmer. Nach einigen Stunden kam der Wirt und sagte uns, dass sich alle Deutschen melden und zu ihrem eigenen Schutz in ein Internierungslager sollten.

Wir ließen unser Gepäck zur Aufbewahrung im Hotel und wollten zur Meldestation. Unterwegs erkannten uns einige junge Leute als Deutsche und führten uns durch die Straßen. Wir mussten auf der Straße gehen und durften den Bürgersteig nicht benutzen. Viele Menschen johlten und spuckten uns an. Irgendwann hielt ein mit Koffern vollgepackter LKW neben uns, der Fahrer befahl uns aufzusteigen. Der Lkw fuhr über eine Seitenstraße an die rückwärtige Front der Kaserne. Und siehe da, hier war ein Internierungslager für Zivilisten. Ich glaube heute noch, dieser LKW-Fahrer hat uns das Leben gerettet, denn der aufgebrachte Pöbel hätte uns sicher bald vom Wagen geholt.

Irgendwann ging es dann weiter nach Hamburg, wo wir am 3. Oktober 1945 endlich ankamen.

Auch hier überall Trümmerlandschaften. Eine befreundete Familie nahm uns erst einmal auf. Wir erfuhren, dass Onkel Willi schon aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück und mein Bruder Wolfgang schon einige Zeit in Hamburg war. Wir alle fanden Unterkunft bei Onkel Willis ausgebombten Eltern, die jetzt in ihrem Gartenhaus in Neu-Schönningstedt lebten.

Das Häuschen bestand aus drei kleinen Räumen. Die Küche lag in der Mitte. Daran schloss sich ein Schlafzimmer an mit Ausgang in einen winzigen Flur mit Wasserpumpe und Zugang zum „Plumpsklo“. Auf der anderen Seite der Küche schloss sich der Wohnraum mit angebauter Glasveranda an, den wir jetzt bezogen. Dieser Raum war ein kleines Zimmer. In einer Nische waren drei Stockbetten mit einem Vorhang davor, in denen „wir drei Frauen“ schliefen. Für die Männer gab es eine Chaiselongue, eine Truhenbank und ein ausziehbares Feldbett. Ich weiß nicht, wie die Erwachsenen das geregelt haben. Man muss sich nur vorstellen – da leben zwei alte Leute in dem kleinen Gartenhäuschen, weil sie in Hamburg alles verloren haben: die Wohnung, den Laden, die Existenz, nur das nackte Leben und die paar Dinge in dem Gartenhäuschen sind ihnen geblieben. Trotzdem nehmen sie uns acht Personen noch zusätzlich auf.

Unter diesen – heute kaum noch vorstellbaren Umständen – beginnt für uns wieder ein Stück Normalität, auch wenn das Leben danach noch lange Zeit kaum mehr ist als ein täglicher Kampf ums Überleben...

*protokolliert von Ilse Wallukats Sohn  
Wolfgang Wallukat*

...„eine Entscheidung für ein anderes – hoffentlich menschenwürdiges – Leben und der Verlust von Heimat und Zuhause.“ (w.,63J.)

... „sich abwenden, weggehen, fliehen – vor irgendeiner Bedrohung, einer Sache oder einer Herausforderung.“ (w.,69J.)

... „verlassen des sicheren (inneren und äußeren Ortes), um Schutz zu finden.“ (w.,59J.)

...„Angst vor Konfrontation.“ (w.,72J.)

...„eine eigene Lebenserfahrung.“ (m.,78J.)

...„Angst, Verlassensein, Schmerz, Elend, Not, Hunger, Krieg, Leid, das aufhören muss!!!... und es ist niemals eine freiwillige Handlung.“ (m, 63J.)

... „der Versuch, Auseinandersetzung zu umgehen.“ (w.,55J.)

# FLUCHT

## ...ist für mich...

...„vertrieben werden; Mangel bis hin zu Hunger und Durst; Ausweichen; nicht wahrhaben wollen; ins Ungewisse aufbrechen; das Vertraute aufgeben; Rettung, eine sichere Lebensgrundlage suchen; dem Schmerz entfliehen; schnell weg wollen; eine Beziehung nicht mehr leben wollen; mich frei machen; eine neue Perspektive erhoffen; sich schutzlos, heimatlos, unsicher machen.“ (w.,56J.)

... „Wegrennen vor Ängsten und vor weiterer Gefahr.“ (w.,52J.)

...„der letzte Ausweg – Kapitulation.“ (w.,54J.)

...„in erster Linie nur ein Wort, mit dem ich aber viel Elend verbinde.“ (w., 50J.)

...„die Hoffnung auf Zuflucht.“ (w.,63J.)

...„Vertreibung, Leid bzw. Leiden, Not, Gewalt, eher etwas Angelesenes, in Medien Gesehenes, dazu auch im Sinne von Flucht vor etwas, also einem Übel.“ (m.,60J.)

„Suche nach Schutz, fliehen aus unerträglicher Situation, verbunden mit Angst und Unsicherheit vor unbekanntem Neuen.“ (w.,77J.)

... „aus großer Not einen Ort oder eine Situation verlassen zu müssen und damit Geborgenheit, Schutz, Sicherheit aufgeben zu müssen.“ (w.,65J.)

...„Angst oder die Befürchtung mich einer Situation nicht stellen zu wollen oder zu können.“ (w.,60J.)

Umfrage-Collage

## Wieder leben lernen – als junger traumatisierter Flüchtling in Deutschland

„Traurigkeit ist wie ein See ohne Ufer“ (afghanisches Sprichwort)

**Täglich hören wir in den Nachrichten von den vielen Menschen, die aus ihren Heimatländern, die zu Kriegs- und Krisengebieten geworden sind, fliehen – aus Afghanistan, Syrien, dem Irak. Was haben diese Menschen, unter ihnen viele Kinder und Jugendliche, erlebt, wie geht es ihnen, welche Bedürfnisse haben sie, was können wir für sie tun?**

Das sind Fragen, die uns umtreiben: als Mitmenschen, Nachbarn, Fachleute und auch ehrenamtlich Tätige. Darauf Antworten zu skizzieren, ist kein einfaches Unterfangen, weil es darauf so viele Antworten gibt wie Menschen, die diese Fragen betreffen. Und dennoch – vieles gilt für alle, und das sind dann auch ganz „einfache“ Dinge.

Ich erzähle die Antworten exemplarisch anhand eines jungen Flüchtlings, den ich 5 Jahre begleitete. Vor 6 Jahren lernte ich Sohrab (Name geändert, biographische Details anonymisiert), einen damals 17-jährigen afghanischen Jugendlichen, kennen. Sohrab war von einer Betreuerin in der Erstunterbringungseinrichtung in Köln, die sich große Sorgen um ihn machte, zu mir als Psychotherapeutin gebracht worden. Der Junge war allein nach Deutschland gekommen, abgemagert, völlig verstört und mitunter plötzlich aggressiv wirkend. Er litt unter schweren Schlafstörungen, Alpträumen, Kopf-, Magen- und diversen, wechselnden weiteren Körperschmerzen, war völlig zurückgezogen und strahlte eine unfassbare Traurigkeit aus.

Damit zeigte er ein für die meisten komplex traumatisierten Flüchtlinge typisches Bild, das mit dem Begriff der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) zusammengefasst wird. Dazu zählen: „unfreiwillige Erinnerungsbilder“ an die traumatischen Geschehnisse – sowohl im Wachzustand als auch in (Alb-)Träumen. Alles soll vermieden werden, was

bewusst oder unbewusst an die traumatischen Geschehnisse erinnern könnte, dies geschieht durch bewusste und unbewusste Strategien. Zustände des „Nicht-zur-Ruhe-Kommens“, der Übererregung (auch mit aggressiven Impulsdurchbrüchen) und/oder der Überanspannung des vegetativen Nervensystems, der Muskeln etc.

Ich erinnere mich an meine ersten Reaktionen auf ihn: ganz intensives Mit-Leiden, ihn beschützen wollen, am liebsten hätte ich ihn in meine eigene Familie aufnehmen wollen. Viele Fragen bestürmten mich: was hatte er in Afghanistan und auf seiner Flucht erlebt? Was war seiner Familie passiert? Würde ihm „Psychotherapie“ im herkömmlichen Sinne helfen?

Als Psychotherapeutin war mir klar, dass ich meine gefühlsmäßigen Reaktionen einordnen müsste in den Rahmen, der mir in meiner Rolle als „Fachfrau“ gesteckt war – eine Einschränkung einerseits, andererseits die Gewähr dafür, dass Sohrab einen sicheren Freiraum bekam, einen sicheren Ort, in dem er sein ganzes Leid ohne „Rücksicht“ ausbreiten und weinen durfte, alle Fragen stellen und seine immensen Zukunftsorgen zeigen konnte – wie würde er nach allem Erlebten überhaupt noch leben können, was würde aus ihm werden, würde er in Deutschland bleiben dürfen?

Wir vereinbarten, dass Sohrab ein oder zwei mal wöchentlich, jeweils

für eine Stunde zu mir kommen würde. Sohrab sprach weder Deutsch noch Englisch, so dass eine Dolmetscherin, mit der ich schon viel zusammengearbeitet hatte, jeweils dabei war. (DolmetscherINNEN können auch als KulturmittlerINNEN sehr hilfreich sein, um Verhaltens- oder Ausdrucksweisen besser verstehen zu können. Später, als Sohrab genügend Deutsch sprach, hat er diese Rolle selber übernommen.) Es zeigte sich bald, dass für Sohrab dieser „sichere Zufluchts-Ort“ absolut wichtig wurde – wie eine Basis zum Auftanken, zum Trauern, wütend und frustriert sein dürfen. Ein Ort, an dem er immer wieder neuen Mut und Vertrauen zu Menschen finden und an Lösungen für seine vielfältigen Probleme arbeiten konnte. Außerdem vermittelte ich ihm eine afghanische Jungengruppe (geleitet von zwei KunsttherapeutINNEN), die er dann später einmal seine „kleine Heimat“ nannte. Er erhielt Deutschunterricht von einer Ehrenamtlichen, bis er einen Platz in einer Jugendwerkstatt bekam. So entstand um Sohrab ein Netzwerk von Menschen, die ihn förderten, unterrichteten und ihn begleiteten.

Allmählich wurde sichtbar, was Sohrab erlebt hatte. Dies geschah in ganz kleinen Schritten – darauf achtete ich besonders, damit Sohrab nicht von seinen schlimmen Erinnerungen überflutet wurde. Er sollte ein Gefühl von Selbststeuerung und Kontrolle behalten können – so wichtig für Menschen, die nicht nur

einmaligen, sondern immer wieder massiven Ohnmachts- und Überwältigungserlebnissen ausgesetzt waren, wie dies bei traumatisierten Flüchtlingen immer der Fall ist.

Sohrab hatte niemals Frieden erlebt. Schon als Kind musste er mit seiner Familie – Vater, Mutter, Großvater, jüngere Schwester – vom Land nach Kabul flüchten, da die Taliban die Bevölkerung zunehmend durch Überfälle und Entführungen terrorisierten. Deshalb konnte er auch erst mit acht Jahren in Kabul für drei Jahre eine Schule besuchen. Er war Zeuge eines Selbstmordanschlages geworden und danach schwer krank. Mit 12 Jahren begann er in einer Metallwerkstatt zu arbeiten. Als er 16 Jahre alt war, wurde sein Vater ermordet. Der Großvater, in panischer Angst um das einzige männliche, junge Familienmitglied, befahl Sohrab die Flucht und organisierte sie, die fast ein Jahr dauerte. Es hing von vielen Zufällen ab, dass er nach Deutschland kam. Während der Flucht erlebte er Unsägliches: Gewalt, Übergriffe, Hunger – völliges Ausgeliefertsein.

Sohrabs traumatische Erlebnisse wurden deutlich, aber auch seine Stärken, seine Ressourcen: er war absolut zuverlässig, fleißig, humorvoll, liebenswürdig; in der Jugendwerkstatt mit dem Schwerpunkt Metall war der Meister begeistert von Sohrabs handwerklichen Fähigkeiten, er konnte ihm nichts mehr beibringen. Die wichtigste Gabe Sohrabs: er konnte Menschen für sich gewinnen und gab durch seine liebenswürdige Art jedem in seinem Netzwerk reichlich „Belohnung“ zurück. Sohrab ließ gute Erinnerungen zu: an seinen humorvollen Großvater, an die verlässlichen Bindungen, die er gehabt hatte. Langsam fasste er Fuß, so dass er den Hauptschulabschluss schaffte

und sich seine psychischen Symptome sehr milderten. Er bewohnte mittlerweile ein kleines Apartment und kam dort gut zurecht. Sohrab erhielt sogar einen Ausbildungsplatz. Besorgnis machte sich breit, als Sohrab nach ½ Jahr die Ausbildung abbrach und trotz aller Überzeugungsversuche lieber ohne Ausbildung arbeiten wollte. Er sagte: *„Meine Muskeln sind dafür noch zu schwach, das schafft vielleicht die nächste Generation“*. Sohrab hat mittlerweile eine unbefristete Arbeitsstelle, sowohl er als auch sein Chef sind sehr zufrieden mit dieser Situation. Er ist finanziell unabhängig geworden, psychisch stabil und seine Therapie ist seit einiger Zeit beendet, manchmal meldet er sich noch bei mir. Er hat noch immer eine zurückhaltende, eher traurige, doch sehr liebenswürdige Ausstrahlung. Deutsch spricht er vorsichtig, mit großer Sorgfalt, um keine Fehler zu machen. Zuneigung und Respekt hat er sich bei all seinen afghanischen Freunden erworben, die sich bei ihm Rat holen. Er hofft, dass er eines Tages seine Mutter und Schwester wieder sehen kann. Für Afghanistan allerdings hat er derzeit wenig Hoffnung, und das bekümmert ihn sehr. Wenn ich jetzt beantworte, was Sohrab geholfen hat, dann umfasst meine Antwort Prinzipien, die für die meisten Flüchtlinge gelten und die jeder anwenden kann, der Flüchtlinge unterstützen möchte: Ich habe keine „klassische“ Psychotherapie gemacht, sondern ihm vielmehr einen heilsamen, sicheren, verlässlichen Ort angeboten. Daraus entstand eine Beziehung mit gegenseitiger Zuneigung, die vieles aushalten konnte und musste und die nicht an irgendwelche Bedingungen geknüpft war – eine Möglichkeit, Vertrauen zu Menschen im Zufluchtland aufbau-

en zu können. Das ist die Basis, um wieder leben lernen zu können. Wichtig waren die vielen kleinen Schritte – sowohl im Blick zurück (positive und negative Erinnerungen) als auch in den Schritten nach vorn. Sohrab und ich mussten viel Geduld aufbringen. Ich musste aushalten lernen, dass ich vieles aus Sohrabs Leben über lange Zeit nicht wusste; dass ich mich zurückhalten musste, damit Sohrab eigene Erfahrungen machen konnte. Sohrab musste aushalten lernen, dass ich manche Wünsche und Erwartungen nicht erfüllen konnte. Es gab kein *„in-Watte-betten“*. Wohl aber Freude über die vielen kleinen und großen Erfolge, humorvolles Lachen über Misserfolge und immer wieder viele Gelegenheiten, um den so nötigen leisen Alltagsmut zu üben. So sprechen wir in der Resilienzförderung (Förderung der Widerstandskraft) von den vier B's: **Bindung, Bildung, Bewusstsein für Selbstwirksamkeit, Bausteine guter Erinnerungen.**

Was geholfen hat: mitfühlendes Zuhören und Aushalten der großen Trauer über alle Verluste und erlebten Grausamkeiten, Geduld und Ermutigung, Verlässlichkeit, realistische Erwartungen, sich nicht aus der Ruhe bringen lassen bei Rückschlägen (und mit Rückschlägen rechnen) und manchmal wütenden Verzweiflungen, Anerkennen kleiner Schritte, Inseln der Normalität schaffen und vermitteln, Erklären der deutschen Alltags- und Umgangskultur, Selbstbestimmtheit und Fähigkeiten fördern – und vieles mehr, allem voran aber gegenseitige Achtung und Zuneigung, ohne die Enttäuschungen und Krisen schwer zu meistern sind.

*Dorothea Irmeler M.A.*

*Psychoanalytisch-Systemische Familientherapeutin, Psychotherapeutin (HP)  
Ethnologin*

## Zuflucht in einen sicheren, inneren Ort – eine Imaginationsübung

In Situationen großer Anspannung, Beunruhigung oder Belastung ist es sehr hilfreich, im eigenen Selbst ein Gegengewicht zu finden, einen Ausgleich zu schaffen. Das kann die Erinnerung an ein schönes Urlaubserlebnis sein, der Gedanke an einen weiten blauen Himmel, eine Melodie und ähnliches.

Solche inneren Bilder stehen in kritischen Situationen am ehesten zur Verfügung, wenn wir sie über längere Zeit „pflegen und nähren“ – z.B. in Form einer regelmäßigen Imaginationsübung, die sich ganz auf die persönlichen Bedürfnisse anpassen lässt.

Die folgende Übung schlägt Luise Reddemann in ihrem Buch *„Imagination als heilsame Kraft“* vor.

Als Einstimmung zu dieser Übung empfiehlt sich diese kleine Achtsamkeitsübung:

Ich bitte Sie jetzt, eine für Sie angenehme Körperhaltung zu finden – im Liegen oder Sitzen ... Spüren Sie erst einmal, dass Ihr Körper Kontakt mit dem Boden hat. Es geht nur darum, wahrzunehmen, dass Ihr Körper Kontakt hat und wo er Kontakt hat. Dabei geht es nicht um richtig oder falsch, sondern darum, bewusst zu registrieren ...

Und als Nächstes bitte ich Sie, wahrzunehmen, dass Ihr Körper atmet und dass er dabei Bewegungen macht. Registrieren Sie diese Bewegungen. Registrieren Sie, dass sich der Brustkorb sanft hebt und senkt. ... Und dass die Bauchdecke sich hebt und senkt ... Und wenn Sie sehr genau wahrnehmen, dann spüren Sie auch, dass die Nasenflügel ganz kleine Bewegungen machen. Und diese Bewegungen des Körpers beim Atmen nehmen Sie einige Augenblicke lang wahr...

Übung des inneren sicheren Ortes: Dieser Ort kann auf der Erde sein, er kann auch außerhalb der Erde sein ... Lassen Sie Gedanken oder Vorstellungen oder Bilder aufsteigen von einem Ort, an dem Sie sich ganz wohl und geborgen fühlen. Und geben Sie diesem Ort eine Begrenzung Ihrer Wahl, die so beschaffen ist, dass nur Sie bestimmen können, welche Lebewesen an Ihrem Ort sein dürfen. Sie können natürlich Lebewesen, die Sie gerne an diesem Ort haben wollen, einladen. Wenn möglich, rate ich Ihnen, keine Menschen einzuladen, aber vielleicht liebevolle Begleiter oder Helfer, Wesen, die Ihnen Unterstützung und Liebe geben.

Prüfen Sie, ob Sie sich dort mit allen Ihren Sinnen wohl fühlen.

Prüfen Sie zuerst, ob das, was Ihre Augen wahrnehmen, angenehm ist. Wenn es noch etwas geben sollte, was Ihnen nicht gefällt, dann verändern Sie es ...

Nun überprüfen Sie bitte, ob das, was Sie hören, angenehm ist ... Wenn nicht, verändern Sie es bitte so, dass alles angenehm ist.

Ist die Temperatur angenehm? ... Wenn nicht, so können Sie sie jetzt verändern ...

Kann Ihr Körper sich so bewegen, dass Sie sich damit ganz wohl fühlen und können Sie jede Haltung einnehmen, in der Sie sich wohl fühlen? ... Wenn noch etwas fehlt, verändern Sie alles so, bis es ganz stimmig für Sie ist ...

Sind die Gerüche, die Sie wahrnehmen, angenehm? ... Auch sie können Sie verändern...

Wenn Sie nun spüren können, dass Sie sich ganz und gar wohl fühlen an Ihrem inneren Ort, dann können Sie mit sich eine Körpergeste vereinbaren. Und diese kleine Geste können Sie in Zukunft ausführen. Sie wird ihnen helfen, dass Sie diesen Ort ganz rasch wieder in der Vorstellung haben. Und wenn Sie das möchten, können Sie diese Geste jetzt ausführen ...

Um die Übung zu beenden, können Sie wieder Ihre Körpergrenzen wahrnehmen und den Kontakt des Körpers mit dem Boden achtsam registrieren.

Danach kommen Sie dann mit der Aufmerksamkeit zurück in den Raum.

Erna Baumgart



Foto: Sabine Faber

„Alles, was wir jetzt sind, ist das Resultat unserer Gedanken.“

Buddha

## Nachrufe

### Ruth Rühl

Traurig verabschieden wir uns von Ruth Rühl.

Zwölf Jahre waren wir mit Dir in der Begleitung Sterbender in der Hospizbewegung Münster verbunden.

Wir werden Deine mitfühlende Art und Deine begeisterungsfähige und beeindruckende Fähigkeit, mit anderen Menschen in Kontakt zu sein, in unserem Kreis sehr vermissen.

Wir danken Dir.

*Für die Hospizbewegung Münster e.V.  
Dr. Hermann W. Erbslöh (Vorsitzender)  
sowie die ehren- und hauptamtlich Mitarbeitenden*

*Wenn du dich getröstet hast,  
Wirst du froh sein, mich gekannt zu haben.  
Du wirst Lust haben, mit mir zu lachen.  
Und du wirst manchmal dein Fenster öffnen,  
Gerade so zum Vergnügen.  
Und deine Freunde werden erstaunt sein,  
Wenn sie sehen, dass du den Himmel anblickst  
und lachst.*

Antoine de Saint Exupéry

### Christa Reckfort-Möller

Mit großer Trauer nehmen wir Abschied von Christa Reckfort-Möller.

Wir sind sehr traurig und in unseren Gedanken bei Christa und ihrer Familie.

Mehr als 15 Jahre war Christa für die ambulante Hospizbewegung ehrenamtlich aktiv.

Mit unerschütterlichem Elan engagierte sie sich in unserem Verein. Es war ihr ein wichtiges Anliegen, die Begleitung sterbender und trauernder Menschen zu fördern und zu unterstützen.

Sie war auch auf Vorstandsebene aktiv, ihr Schwerpunkt lag in der Begleitung trauernder Menschen.

Wir vermissen Christa, die uns mit ihrem Engagement, ihrem Wissen und ihrem Einfühlungsvermögen so viele Jahre begleitet hat.

Du fehlst in unserer Mitte!

*Für die Hospizbewegung Münster e.V.  
Dr. Hermann W. Erbslöh (Vorsitzender)  
sowie die ehren- und hauptamtlich Mitarbeitenden*



Foto: Irmgard Bröker

*Erinnerungen sind kleine Sterne,  
die tröstend in das Dunkel der Trauer leuchten.*

Unbekannt



*„Das Mitleid ist der Anfang der Menschlichkeit, das Gefühl der Scham ist der Anfang der Rechtschaffenheit, die Höflichkeit ist der Anfang des Anstands, das Gefühl für Recht und Unrecht ist der Anfang der Weisheit.“*

Mong Dsi (372 – 289 v. Chr., auch Meng-Tse, eigentlich Meng Ko, konfuzianischer Philosoph, Demokrat und wandernder politischer Ratgeber)

*„Wir wohlhabenden Menschen können nicht länger auf einer Insel in einem Ozean der Armut leben. Wir atmen alle dieselbe Luft. Wir müssen allen die Möglichkeit auf Bildung, Nahrung und medizinische Versorgung geben.“*

Ayrton Senna (1960–1994, Formel-1-Weltmeister)

*„Das Mitleid ist die wahre Quelle aller echten Gerechtigkeit und Menschenliebe.“*

Arthur Schopenhauer (1788 – 1860, deutscher Philosoph)

## Das war – Ambulante Hospizbewegung

### Vorstandswahlen

Auf der Mitgliederversammlung der ambulanten Hospizbewegung am 20.04.2015 wurden Dr. Hermann Erbslöh als erster Vorsitzender, Antonius Witte als zweiter Vorsitzender bestätigt und als Nachfolger des ausgeschiedenen Horst Piel Waldemar Walczak als Schatzmeister gewählt.

Waldemar Walczak, 62 Jahre alter Dipl.-Ökonom, ist in Südpolen geboren. Seit 1981 lebt er in Münster und ist seit 1985 am hiesigen Universitätsklinikum tätig. Auf die Hospizbewegung Münster wurde er durch Kontakte zu aktiven Mitgliedern aufmerksam. Die Idee der Hospizarbeit, die den Wunsch vieler Sterbender unterstützt, in der vertrauten Umgebung zu bleiben, um dort zu sterben, verdient seiner Meinung nach großen Respekt und Unterstützung.

Die Pflege und Sterbebegleitung seines vor nicht langer Zeit verstorbenen Schwiegervaters in seinem Zuhause, gab ihm letztendlich den Anstoß, sich aktiv in der Hospizbewegung Münster zu engagieren.



### Das Thema des nächsten Hospiz-Forums ist „Wege“.

**Erscheinungstermin:** Februar 2016

**Wir freuen uns auf Ihre Anregungen und Beiträge bis zum Redaktionsschluss am 15. Dezember 2015 an: [forum@hospizbewegung-muenster.de](mailto:forum@hospizbewegung-muenster.de).**

*Ihr Redaktionsteam*

### Liebe Leserinnen und liebe Leser,

das Forum-Redaktionsteam bedankt sich für Ihre rege Teilnahme an der Umfrage und die Zusendung von Fotos. Gleichzeitig bitten wir Sie um Verständnis, wenn wir nicht jeden Ihrer Beiträge berücksichtigen können. Manches findet möglicherweise in einem späteren Heft Verwendung.

Wenn Sie uns kurze Texte (bitte nicht mehr als ca. 1.500 Zeichen inkl. Leerzeichen) zum Thema „Wege“ zusenden möchten, freuen wir uns.

## Das kommt 2015/2016 – Ambulante Hospizbewegung

### Öffentliche Autorenlesung mit musikalischer Begleitung

Termin: Freitag, 09.10.2015, 18.30 Uhr  
 Ort: Erlöserkirche, Friedrichstraße 10,  
 48143 Münster  
 Thema: DADA PENG „Vom Sterben und Leben“  
 ohne Anmeldung, kein Eintritt, gern Spenden

### Welthospiztag 2015

Termin: Samstag, 10.10.2015, 10.00 – 14.00 Uhr  
 Ort: Bankhaus Lampe, Michaelisplatz  
 (Eingang Wochenmarkt Domplatz)  
 Infostand und Luftballonaktion

### Café für trauernde Menschen

Termin 1: Freitag, 02.10.2015 von 15.00 – 17.00 Uhr  
 Termin 2: Freitag, 06.11.2015 von 15.00 – 17.00 Uhr  
 Termin 3: Freitag, 04.12.2015 von 15.00 – 17.00 Uhr  
 Termin 4: Freitag, 08.01.2016 von 15.00 – 17.00 Uhr  
 Termin 5: Freitag, 05.02.2016 von 15.00 – 17.00 Uhr  
 Termin 6: Freitag, 04.03.2016 von 15.00 – 17.00 Uhr  
 Termin 7: Freitag, 01.04.2016 von 15.00 – 17.00 Uhr  
 Ort: Sonnenstraße 70  
 Kosten: kostenloses Angebot / ohne Anmeldung

### Sonntagsfrühstück für Trauernde

Termin 1: Sonntag, 18.10.2015 von 10.00 – 12.00 Uhr  
 Termin 2: Sonntag, 15.11.2015 von 10.00 – 12.00 Uhr  
 Termin 3: Sonntag, 20.12.2015 von 10.00 – 12.00 Uhr  
 Termin 4: Sonntag, 17.01.2016 von 10.00 – 12.00 Uhr  
 Termin 5: Sonntag, 21.02.2016 von 10.00 – 12.00 Uhr  
 Termin 6: Sonntag, 20.03.2016 von 10.00 – 12.00 Uhr  
 Termin 7: Sonntag, 17.04.2016 von 10.00 – 12.00 Uhr  
 Ort: Sonnenstraße 70  
 Kosten: kostenloses Angebot / ohne Anmeldung

### Informationsveranstaltung Patientenverfügung & Vorsorgevollmacht

Termin 1: Donnerstag, 22.10.2015, 17.00 Uhr  
 Termin 2: Montag, 23.11.2015, 16.00 Uhr  
 Termin 3: Donnerstag, 21.01.2016, 16.00 Uhr  
 Termin 4: Montag, 07.03.2016, 18.00 Uhr  
 Termin 5: Donnerstag, 21.04.2016, 18.00 Uhr  
 Ort: Sonnenstraße 70  
 Kosten: kostenloses Angebot

### Grundkurs Hospizarbeit (Frühjahr 2016)

Termine: 03.02.2016 – 02.03.2016  
 5 Abende von 18.00 – 20.00 Uhr  
 Ort: Sonnenstraße 70  
 Kosten: kostenloses Angebot / Anmeldung im  
 Hospizbüro

### Grundkurs Hospizarbeit (Sommer 2016)

Termine: 08.06.2016 – 06.07.2016  
 5 Abende von 18.00 – 20.00 Uhr  
 Ort: Sonnenstraße 70  
 Kosten: 50 EUR / Mitglieder 40 EUR  
 Anmeldung erforderlich/Teilnehmerzahl begrenzt



Foto: Sabine Faber



Foto: Ludger Eckey

## Das war – lebensHAUS

### Trotz Regens gute Stimmung beim Sommerfest im lebensHAUS

Obwohl es am Sonntag, dem 21. Juni den einen oder anderen Regenschauer gab, ließen sich die Besucher, die Hospizgäste und viele Angehörige nicht davon abhalten, beim Sommerfest gute Laune zu haben und diese auch zu verbreiten. Nach der Begrüßung durch Lisa Scheper und Franz-Josef Dröge sorgte der Frauenchor „Chorisma“ mit Gute-Laune-Liedern für gute Unterhaltung. Mit ihrer positiven Energie und den lateinamerikanischen Rhythmen ließ die Percussion-Gruppe „Taka Tun“ am Nachmittag kurzzeitig den Regen vergessen. Die Kinder freuten sich über die Späße, die der Clown Konrad mit ihnen machte. Die angebotenen Hausführungen in kleinen Gruppen stießen auf großes Interesse bei den Besuchern, die sich gerne einen umfänglichen Eindruck vom lebensHAUS machten. Die Hospizmitarbeiter freuten sich ganz besonders über eine Spende der „Pröbsting-Stiftung für das lebensHAUS“ über 10.000 Euro, die Paul Claahsen, Vorstandsvorsitzender der Stiftung, überbrachte. Damit kann das lebensHAUS die Hälfte der Kosten decken, die für die geplante Anschaffung von 10 neuen Pflegebetten notwendig sind. „Bei gutem Wetter wären sicher noch weit mehr Besucher gekommen, doch unter den Bedingungen sind wir mit der Resonanz und dem Verlauf des Sommerfestes sehr zufrieden“, lautet das Resümee von Hospizleiter Franz-Josef Dröge.

## Das kommt 2015/2016 – lebensHAUS

### Letzter offener Hospizinformationsabend in 2015

Mit dem offenen Hospizabend will das lebensHAUS in Münster-Handorf allen Interessierten die Möglichkeit bieten, sich kompakt über die Arbeit im lebensHAUS zu informieren und das Hospiz direkt vor Ort kennenzulernen. Die Leitung des Hospizes, Lisa Scheper und Franz-Josef Dröge, werden dabei über wesentliche Aspekte des Alltags im Hospiz berichten, wie z.B. die palliative Pflege, die Versorgung und die Begleitung der Hospizgäste und ihrer Angehörigen. Sie informieren auch über die Möglichkeiten zur ehrenamtlichen Mitarbeit oder auch über die Finanzierung des lebensHAUSES. Wer sich im Hinblick auf eine evtl. Aufnahme im lebensHAUS informieren möchte, wird gebeten, hierfür einen Termin für ein persönliches Gespräch mit Frau Scheper oder Herrn Dröge zu vereinbaren. Der offene Hospizinfoabend im lebensHAUS findet statt am **Montag, 07.12.15 von 19.00-21.30 Uhr**. Teilnehmerzahl maximal 25 Personen. Verbindliche Anmeldung im lebensHAUS unter Tel. 0251 / 899350 oder per E-mail [info@hospiz-lebenshaus.de](mailto:info@hospiz-lebenshaus.de).

### Freiwilliges Soziales Jahr im lebensHAUS

Das Hospiz lebensHAUS in Münster-Handorf bietet jungen Menschen jedes Jahr die Möglichkeit, ein Freiwilliges Soziales Jahr zu absolvieren, Beginn ist jeweils im Sommer. Wer Interesse hat, sollte rechtzeitig Kontakt mit Lisa Scheper von der Hospizleitung im lebensHAUS aufnehmen: Tel.: 0251 – 899350.



Foto: Ulrich Möbius

## Impressum

Ausgabe 48/ Herbst 2015

### Herausgeber

Hospizbewegung Münster e.V.  
Sonnenstraße 80  
48143 Münster  
Tel.: 0251 519874  
Fax: 0251 4828246  
forum@hospizbewegung-muenster.de  
www.hospizbewegung-muenster.de

Hospiz lebensHAUS

Dorbaumstraße 215  
48157 Münster  
Tel.: 0251 899350  
hospiz-lebenshaus@muenster.de  
www.hospiz-lebenshaus.de

### Redaktionsteam

Walburga Altefrohne  
Erna Baumgart  
Irmgard Bröker  
Dr. Petra Fischbach  
Gabriele Knuf

### Schlussredaktion & Mitgestaltung:

Gabriele Knuf

### Textbeiträge

Walburga Altefrohne  
Erna Baumgart  
Irmgard Bröker  
Franz-Josef Dröge  
Dr. Petra Fischbach  
Wolfgang Grenz  
Dorothea Irmker  
Gabriele Knuf  
Cornelia Kruse  
Stefan-Matthias Richter  
Wolfgang Wallukat  
Antonius Witte

### Fotonachweise

Irmgard Bröker  
Ludger Eckey  
Sabine Faber  
Nina Kleine  
Gabriele Knuf  
Brigitte Kraemer  
Ulrich Möbius  
Hanne Thomsen  
Mechtild Stipp  
Familie Wallukat

### Layout & Gestaltung

Hauptmenü Werbeagentur  
www.hauptmenue.com

### Druck

Copy Center CCC  
Coerdestraße, Münster

### Bezugsquelle

Hospizbewegung Münster  
lebensHAUS, Münster  
Auflagenhöhe: 1.800  
Versand an alle Mitglieder  
(kostenlos erhältlich)

### Spendenkonten

Hospizbewegung-Förderkreis  
DKM Darlehnskasse Münster  
IBAN: DE 57 4006 0265 0018 2211 00  
BIC: GENODEM1DKM

### Förderverein

Hospiz lebensHAUS e.V.  
Sparkasse Münsterland-Ost  
IBAN: DE 64 4005 0150 0024 0081 53  
BIC: WELADED1MST

### Nächster Erscheinungstermin

Februar 2016

---

---